

Betrachtungen und Gedanken zum Volkstrauertag

Hartmuth Böttcher

Prolog

Als ich mich hingesetzte, um dieses zu schreiben, hatten wir den 3. Oktober 2020 und ganz Deutschland feierte den 30. Jahrestag der Wiedervereinigung zwischen Ost und West. Ein Jubiläum, das die meisten Deutschen positiv sehen und vielen, die am 9. November 1989 die Öffnung der Mauer miterlebt, bzw. dies im Fernsehen verfolgt hatten, das Herz noch immer höher schlagen läßt, wenn sie nur daran erinnert werden.

So wie dieses Ereignis, finden wir noch viele in der Geschichte der Deutschen: vor 150 Jahren, 1870/71, wurde am 18. Januar 1871 das Deutsche Kaiserreich gegründet und bereitete der deutschen „Kleinstaaterei" endlich ein Ende.

Eine Entwicklung, die 1832 bereits beim „Hambacher Fest" seinen Anfang nahm, als sichdort rund 30.000 Deutsche eine Einheit in einem gemeinsamen Deutschland wünschten.

Nach einer vorausgegangenen Revolution der Bürger, 1848, versammelten sich in der Frankfurter Paulskirche die Mitglieder des ersten gesamtdeutschen Parlaments, um über eine freiheitliche Verfassung und die Einheit Deutschlands abzustimmen. Leider waren sie zu schwach und uneins, um sich gegen die herrschenden Könige und Fürsten durchzusetzen.

Wir alle kennen die Deutsche Geschichte. Auch die Gründung des Deutschen Kaiserreiches wurde erst im Rahmen eines Krieges gegen Frankreich zur Realität. Die deutschen Sieger demütigten ihren Gegner, indem sich der König von Preußen, Wilhelm I., im prunkvollen Spiegelsaal von Versaille (also in Frankreich) zum neuen deutschen Kaiser krönen ließ. Dies alles wurde vom Reichskanzler, Otto von Bismarck, eingefädelt.

Dass das Deutsche Kaiserreich dann 1914 eine große Mitschuld an dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte, ist wohl nicht anzuzweifeln. Es folgte eine bis dahin nie dagewesene Zerstörung und Leiden aller Beteiligten, ob Freund, ob Feind, ob Soldaten oder Zivilbevölkerung.

Am 9. November 1918 wurde dann die Republik ausgerufen, nachdem sich Soldaten und das Volk gegen das Kaiserreich erhoben hatte. Die Vertreter der Weimarer Republik hatten nun den „Scherbenhaufen Deutschland" aufzuräumen und waren verpflichtet die Repressionen der Versailler Verträge zu erfüllen.

In dieser Zeit, vor rund 100 Jahren, wurde das erste Mal vom einem „Volkstrauertag" in Deutschland gesprochen. Er wurde 1919 vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für die gefallenen deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges vorgeschlagen.

In Bad Bramstedt wurde dies bereits in gleichen Jahre aufgegriffen, denn der Chronist der Bramstedter Liedertafel, Friedrich Hamann, schreibt:

> *Am 23. November, dem Totensonntage, veranstaltet die Orstgruppe Bad Bramstedt des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten im Gemeindehause eine Gedenkfeier für die im Kriege Gefallenen. An diesem Abende wirkte auch die Bramstedter Liedertafel durch mehrere Liedvorträge mit.*

1922 fand die erste Gedenkstunde im Reichstag statt. Der „Volkstrauertag" wurde erstmals am 1. März 1925 deutschlandweit und anschließend regelmäßig begangen. Allerdings wandelte das NS-Regime den Tag ab 1935 zum „Heldengedenktag" um.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Tag wieder zum „Volkstrauertag" und später auf den Sonntag im November festgelegt, der vor dem Totensonntag liegt. Inzwischen verbindet man diesen Tag auch als Gedenktag für die Opfer des Nationalsoziallismus und zur Mahnung für den Frieden auf der ganzen Welt.

Ich hatte mich zu dieser Zusammenfassung entschlossen, als zum letzten Volkstrauertag im Chor die Frage aufkam, ob es immer noch zeitgemäß wäre, dass der Männerchor von 1858 regelmäßig an dieser Gedenkstunde teilnimmt, oder ob man dies nicht „Jüngeren" überlassen sollte. Die folgenden Seiten sollen ein bisschen zum Nachdenken, aber auch zu Diskussionen anregen.

Hartmuth Böttcher

Der Erste Weltkrieg

Die Chronik der „Bramstedter Liedertafel" beginnt erst im Jahre 1911. Zu der Zeit zählt der Chor 22 Sänger. Dirigent war zu der Zeit Wilhelm Beck (seit über 40 Jahren), Vorsitzender der Liedertafel war der uns allen bekannte August Kühl und Chronist war Friedrich Hamann.

Hamann beginnt die Chronik mit einer Zusammenfassung der über 50-jährigen Vereinsgeschichte und zieht die Jahre 1911-1913 in einem Bericht zusammen. Aus dem Jahre 1914 wird dann einzeln und noch ausführlicher berichtet. Zur Mitte des Jahres schreibt er:

Der 31. Juli 1914 war der letzte gemeinschaftliche Übungsabend der Sänger in sonst gewohnter Weise.

Nachdem am 28. Juni 1914 in Sarajewo das österreichisch-ungarische Tronfolgerpaar durch serbische Verschwörer ermordet wurde, zeigten sich am politischen Himmel immer dunkler werdende Wolken. Der gespannte Zustand zwischen Österreich-Ungarn und Serbien spitzte sich immer mehr zu. Die Haltung Rußlands ließ es immer wahrscheinlicher erscheinen, daß auch Deutschland in die Verwicklungen hineingezogen werden könnte. Die Reise des Prinzen Heinrich von Preußen nach England, von welcher er am 30. Juli zurückkehrte, war ergebnislos geblieben. Eine an Rußland gerichtete Note, betreffend der Einstellung der militärischen Maßnahmen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn und eine Anfrage an Frankreich, ob es im Falle eines deutsch-rußischen Krieges neutral bleiben würde, waren am 31. Juli aus Berlin abgegangen und gleichzeitig lief am 31. Juli gegen 6 Uhr abends auf dem Bürgermeisteramt hier der Mobilmachungsbefehl für die Marine ein, welcher sofort durch Aushang bekannt gemacht wurde.

Dies verursachte eine allgemeine Aufregung, denn daß nun in nächster Zeit mehr folgen würde, sagte sich Jeder und auch schon am 1. August traf das Erwartete ein. Abends zwischen 6 und 7 Uhr begannen die Kirchenglocken zu läuten …

… Der 2. August wurde als erster Mobilmachungstag festgesetzt.

So schrieb unser Chronist über den Beginn des Ersten Weltkrieges, von dem man zu der Zeit noch nicht wusste, was alles folgen sollte und wie man diesen Krieg später benannte. Friedrich Hamann schrieb weiter:

Unter diesen Umständen konnte natürlich an das Abhalten der Übungsabende nicht mehr gedacht werden, sie wurden deshalb vorläufig eingestellt. Nur die zurückgebliebenen Sänger fanden sich an jedem Freitag-Abend im Übungslokal ein, um die Tagesereignisse zu besprechen, denen im Felde stehenden Sangesbrüdern Grüße zu senden und die von ihnen hier eingetroffenen Nachrichten zu lesen.

Zur Fahne einberufen sind 11 Sangesbrüder, nämlich:

Julius Struve · Christel Harbeck · Otto Liebschner · Karl Bestmann · Fritz Böge
Hinrich Lembcke · Wilhelm Jetschat · Ernst Kiel · Adolf Hermanns
Otto Schnepel · Gustav Andresen

Es folgten weitere Berichte über Mitglieder des Chores, die bereits im Lazarett lagen. Der verbliebene Rest der Liedertafel probte mit Schülerinnen und konnte so gemeinsam am Ende des Jahres auf der Weihnachtsfeier etwas zu Gehör bringen.

Über diese Feier 1914 hatte ich bereits etwas auf unserer eigenen Weihnachtsfeier im Jahr 2019 verlesen. Hier noch einmal der Text:

In der Weihnachtszeit 1914

Am Sonntagmorgen, den 13. Dezember 1914, wurde unter Leitung des Dirigenten Möller wieder mit den Kindern zusammen gesungen. Auch trugen die Mädchen Gedichte vor und es wurden die für den Unterhaltungsabend bestimmten Stücke festgelegt.

Für den Unterhaltungsabend wurde der 27. Dezember gewählt und das Eintrittsgeld mit 50 Pf festgelegt. Damit war jedem die Teilnahme möglich. Für die Probe wurde der Nachmittag des 27. Dezembers bestimmt. Frau Ebert aus Gayen hatte sich noch in den letzten Tagen bereit erklärt, drei Lieder zu singen.

Die Probe am Nachmittag des 27. Dezembers verlief sehr gut. Das Zusammensingen von der Liedertafel und den Schülerinnen klang in dem großen Raum (Kaisersaal) sehr hübsch. Die einzelnen Vorträge der Mädchen wirkten gut und die drei Lieder von Frau Ebert, welche von Frau Dr. Gühne begleitet wurden, klangen sehr schön.

Abends 7 1/2 Uhr war der „Kaisersaal" dicht gedrängt besetzt. Eingeleitet wurde die Feier durch zwei Musikstücke. Dann folgten die verschiedenen Vorträge (Gesang und Gedichte), wie sie in der Festfolge aufgeführt waren.

Jede einzelne Nummern war den Zeitverhältnissen angepaßt und fand allgemein Beifall. № 10ª brachte ein für diesen Abend besonders eingeübtes Lied „Letzter Liebesdienst" - Worte von Dr. Karl Puich, komponiert vom Dirigenten Ernst Möller - Dichtung und Melodie waren sehr hübsch.

Die Einzellieder von Frau Ebert wirkten sehr schön - die tiefe Altstimme klang wundervoll und die Begleitung paßte sich sehr gut an.

Zum Schluß setzten sich die Sänger noch einen Augenblick im Saal zusammen. Es wurde das Ergebniß des Abends (Reinertrag 136,45 M) mitgeteilt und gleichzeitig beschlossen, von jetzt ab die Übungsabende wieder in gewohnter Weise abzuhalten. Sangesbruder Julius Struve (Garnision Neumünster) wirkte beim Gesang mit und Sangesbruder Otto Schnepel, der längere Zeit in Spandau im Lazarett gelegen hatte, nahm als Gast - in Uniform - an der Veranstaltung teil. Mit dem Wunsche auf baldige, gänzliche Genesung sagten ihm die Sangesbrüder Lebewohl.

Aber auch eine andere Nachricht erreichte den Chor noch am Ende des Jahres 1914:

Vor wenigen Tagen traf eine Nachricht ein, daß dem Sangesbruder Adolf Hermanns, der schon seit längerer Zeit im Lazarett in Düsseldorf liegt, wo ihm leider ein Bein abgenommen werden mußte, das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen sei. Der erste Sangesbruder, dem diese Auszeichnung zuteil worden war.

… das hat ihn sicher über den Verlust des Beines, nach gerade mal einem Viertel Jahr des Krieges hinweggetröstet !??

In der fortlaufenden Chronik fasst unser Schreiber, Friedrich Hamann, die Kriegsjahre 1915 -1918 zusammen:

Wohl hatten die Sänger die Absicht, die Übungsabende wie in der gewohnten Weise abzuhalten, doch vereitelte der Krieg das sehr bald. Am 8. Januar 1915 fingen die Sänger noch einmal unter der Leitung ihres Dirigenten an. Dann erfolgten neue Einberufungen zur Fahne und der Gesang mußte von jetzt ab ganz aufgegeben werden. …

Er berichtet von wenigen Anlässen, die aufgrund der geringen Sängerzahl nicht durch aktives Singen begleitet werden konnte. Lediglich zur Beisetzung des Ehrenmitglieds C. Schlichting im November 1918 wurde unter der Leitung von Pastor Paulsen ein Grablied gesungen.

Ansonsten berichtet, Hamann über die Sänger, die eingezogen wurden und schrieb nieder, was er von den einzelnen Schicksalen wusste:

Der größte Teil der Sänger wurde während des Krieges eingezogen. Von ihrer Teilnahme um den Kampf für das Vaterland sei das Folgende mitgeteilt:

*Unser **Dirigent Ernst Möller** wurde am 8. Dezember als Landsturmmann zum Rekrutendepot des Inf.-Regts. 163 in Neumünster eingezogen und von hier am 28. Januar 1916 zum Feldrekrutendepot der 18. Infanterie Devision in Frankreich ins Feld gesandt …*

Ernst Müller war an mehreren Stellungskämpfen beteiligt, so z.B. in der Champagne und an der Somme. Er erkrankte schwer an Ruhr und zog sich noch eine Lüngenentzündung zu, die er in verschiedenen Lazaretten auskurierte. Später wurde er der Militärmusik zugeteilt, wo er das Ende des Krieges erleben durfte (dies in gekürzter Form aus der Chronik – so auch bei den folgenden Berichten).

***Wilhelm Jetschat** wurde als Gefreiter am 2. August 1914 eingezogen und dem Landsturmbataillon Schwerin zugeteilt. …*

Sein Battaillon wurde als Besatzung auf einem Truppenübungsplatz in Belgien eingesetzt. Anschließend übernahmen sie den Grenzschutz zur holländischen Grenze und schließlich war Wilhelm Jetschat als Gendarm dem Ort Charleroi (Belgien) zugeteilt, wo er bis Kriegsende geblieben ist.

***Ernst Lerch** wurde als Landsturmmann am 12. August 1915 nach Husum eingezogen und dort im Rekrutendepot ausgebildet. Am 4. August 1916 wurde er ins Feld, zunächst zum Feldrekrutendepot des 9. Reservekorps nach Grandru und wurde von hier aus dem Landwehrregiement 53 zugeteilt. …*

Ernst Lerch wurde während des Krieges an vielen Orten eingesetzt: Frankreich, Galizien, Ukraine, Krim, Russland. Erst am 24. März 1919 (also lange nach Kriegsende) begann der Heimtransport. Aber in Saloniki wurde er ausgeladen und kam in ein nahegelegenes Gefangenenlager. Am 10. Juni 1919 wurde er abtransportiert und kam als letzter der Bramstedter Sänger wieder in die Heimat.

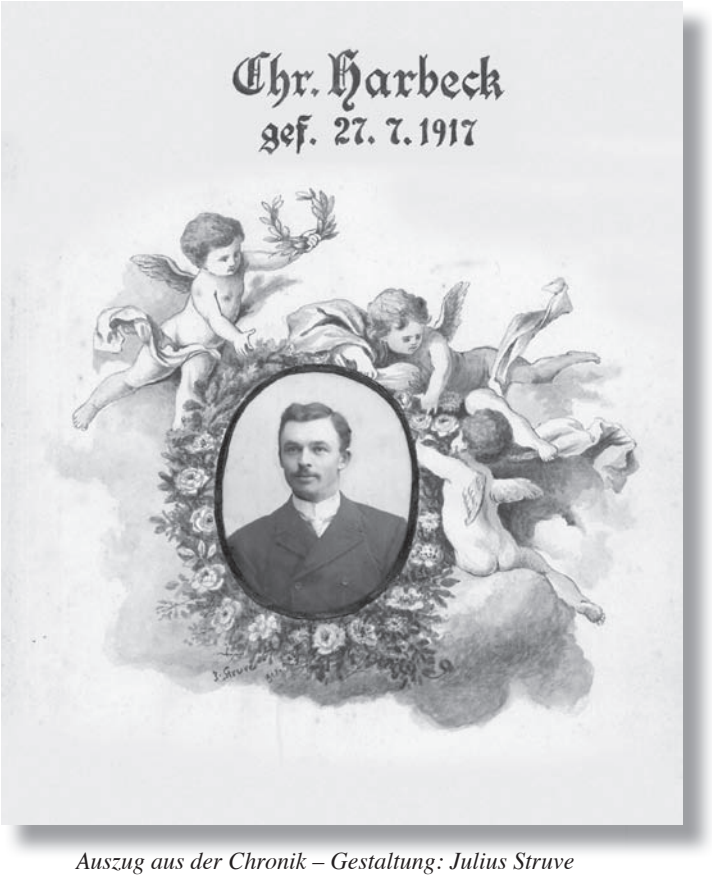
***Christel Harbeck**, der einzige der Sangesbruder, der seine Treue dem Vaterlande gegenüber mit dem Tode besiegeln mußte, wurde am 6. August 1914 als Unteroffizier zum Rekrutendepot des Infanterieregiments 163 in Neumünster eingezogen und dort dem Ausbildungspersonal zugeteilt und wurde am 24. November in gleicher Eigenschaft zun Infanterieregiment 265 nach Lübeck versetzt. …*

Im Januar 1915 kam Christel Harbeck ins Lockstedter Lager und wurde von dort mit der Bahn an die Ostfront nach Peitschendorf geschickt. Es folgten täglich große Märsche und einzelne Gefechte. Im Februar kam er wegen einer Fußverletzung in Lazarett nach Schwerin und anschließend zum Ersatzbataillon in Neustrelitz, wo er bis zum 11. September 1916 blieb.

Am 12. September wurde er dann wieder an die Front gesandt – diesmal zur 5. Kompanie des Grenadierregiments 89. Dort nahm er an großen Schlachten teil und zeichnete sich am 23., 24. u. 25. April

bei den Kämpfen vor Gravelle durch Tapferkeit aus und erhielt dafür am 4. Mai vom Kronprinzen von Bayern das Eiserne Kreuz überreicht. Am 9. Juni sollte er seinen Urlaub antreten, musste aber drei Tage zuvor wegen einer Entzündung am Arm ins Lazarett, aus dem er am 16. Juli zur Kompanie zurück kam.

Am 17. Juli wurde er in Flandern durch Schrapnellkugel schwer verwundet. Nach erfolgter Operation schrieb er seiner Frau noch mehrere Briefe, aus denen Wiedersehenshoffnung klang. Am 27. Juli 1917 starb ***Christel Harbeck*** *und wurde in Vijve St. Eloi* (Flandern) *begraben und am 30. Mai 1918 nach hier* (Bad Bramstedt) *überführt, wo Sangesbrüder an seinem Grabe das Grablied sangen. In ehrendem Gedenken ist sein Bild hier angeheftet.*



Auszug aus der Chronik – Gestaltung: Julius Struve

Friedrich Elwig *wurde am 4. Mobilmachungstage eingezogen, jedoch wegen seines Brustleidens sofort wieder als „gänzlich untauglich" entlassen. Er mußte dann aber alle drei Monate nach Segeberg zur Untersuchung und wurde am 1. Oktober 1915 wieder kriegsverwendungsfähig geschrieben. Daraufhin wurde er am 14. Dezember 1915 wieder eingezogen und zwar zur Ersatzabteilung Feldartillerie Regiments Nr. 60 in Schwerin.*

Friedrich Elwig kam dann zum Feldartillerieregiment Nr. 98, das damals an der Berefina lag (vermutlich Galizien – heutiges Polen). Bei der 3. Batterie dieses Regimentes blieb er während des ganzen Stellungskrieges in Russland, bis zum Frieden mit Russland im Jahre 1917. Danach wurde seine Truppe in der Ukraine eingesetzt.

Am 31. Dezember 1918 zum Abtransport in die Heimat verladen, kam er am 25. Januar 1919 wieder in Bad Bramstedt an. Er war während der ganzen Zeit im Felde bei der Feldküche seiner Batterie (wahrscheinlich wegen seines chronischen Brustleidens). In der ersten Zeit hatte er immer noch gute Speisen gekocht, aber im letzten Jahr gab es nur noch Dörrgemüse und Wasser.

Karl Bestmann *wurde am 6. August 1914 beim Reserve Husaren-Regiment Nr. 7 eingezogen und am 14. Aug. mit seinem Truppanteil zum Transport nach Belgien verladen. Am 28. September bei Termonde verwundet und kam noch am selben Abend ins Lazarett nach Neujon in Belgien. Nachdem er in einem Lazarett in Deutschland wiederhergestellt war, kam er am 5. Mai 1915 zum Kavallerie Regt. 92 im Osten. …*

In der Gegend von Ossowitz (damals Russland - heute Polen) machte Karl Bestmann 1915 den Vormarsch bis nach Minsk (heute Belarus) mit, wo es zum Stellungskampf kam. Nach Auflösung seines Regiments kam er zur den 16. Dragonern. Am 22. November 1917 wurde er von Novojelnice aus nach dem Westen verladen. Dort nahm er dann am Kampf um die Somme teil.

Am 8. Juni 1918 wurde er durch Granatsplitter verwundet und kam zur Genesung in die Heimat. Vom Ersatztruppenteil wurde er am 14. November 1918 entlassen.

Johannes Kühl *wurde im November 1915 eingezogen und der Kaiserlichen Werft in Kiel als Tischler zugewiesen, wo er bis zum Ende des Krieges beim Torpedo- und Unterwasserbootsbau half.*

Julius Struve *trat am 30. August 1914 freiwillig als Unteroffizier dem Ausbildungspersonal der 4. Rekrutenabteilung des Ersatzbataillons des I. R. 193 in Neumünster bei und diente hier bis zum 16. August 1916. Er wurde hier zum Vizefeldwebel befördert. Im November und Dezember 1915 war er an der Front in den Vogesen beim Hartmannsweilerkopf.*

Otto Harms *machte als Dragoner vom 20. September bis zum 28. September 1915 die Gefechte gegen Jakobstadt und darauf bis zum 18. Februar 16 den Stellungskampf bei Jakobstadt mit. Nach längerer Zeit als Ausbilder in Belgien kam er vom 8. April bis 17. Mai 1917 zum Stellungskampf vor der Siegfriedstellung* (Gefechtslinie in der Nähe der Somme) *und darauf an der Yser in Flandern. …*

Otto Harms nahm im weiteren Verlauf des Krieges in der Abwehrschlacht in Flandern teil, kam dann nach Lothringen, machte dort den Stellungskampf mit und blieb längere Zeit zu Ausbildungszwecken hinter der Front. Er nahm bis zum Kriegsende noch an vielen Schlachten und Stellungskämpfen teil – so an der Ancre, der Somme und der Avre, sowie in Verdun zwischen den Ardennen und der Maas.

Karl Seller *wurde am 20. November 1915 zum Abeitsdienst in der Werft in Kiel eingezogen wo er bis zum Kriegsende blieb.*

Ernst Kiel *wurde am 4. Mobilmachungstage zur 1. leichten Monitionskolonne des Reserve Feldartillerieregiments 14 eingezogen. Er blieb zunächst 14 Tage im Nordschleswig und wurde dann nach Belgien ins Feld gesandt. Hier nahm er zunächst an den Kämpfen um Löwen teil. Im Anfang September begann dann der Marsch nach Frankreich, wo es in die Gegend von Noyon zum Stellungskampf überging, an dem er bis 1916 teilnahm.*

Hier erkrankte Ernst Kiel, kam ins Feldlazarett und später mit dem Lazarettzug ins Allgäu, Bayern. Im Oktober 1916 wurde er zum Ersatztruppenteil in Itzehoe entlassen. Am 4. Juni 1917 kam er mit einem Ersatztransport wieder nach Frankreich, wurde der 3. Batterie des Feldartillerie-Regiments 45 zugeteilt und nahm am Kampf um Cambrai teil.

Im Herbst 1917 kam er mit seinem Truppenteil für 4 Wochen an die Ostfront in die Gegend von Wilna. Anschließend ging es wieder zurück in den Westen ins Elsass nach Mühlhausen. Bei ständigem Stellungs- und Quartiertswechsel, so auch wieder bei Chambrai, erlebte er das Ende des Krieges.

Wilhelm Reimers *wurde als Landsturmmann am 24. Juli 1915 eingezogen und dem Ersatzbataillon des I. R. Nr. 76 in Hamburg zugeteilt. Er kam aber bald ins Lazarett und wurde als garnisionsverwendungsunfähig bis zur Entlassung beurlaubt. Nach Aufhebung dieser Verordnung wurde er wieder eingezogen und blieb bis zum 18. November 1918 beim Ersatzbataillon.*

Heinrich Lembcke *wurde als Gefreiter der Landwehr am 1. Mobilmachungstage eingezogen und dem Landsturmbataillon I Schwerin zugeteilt. Am 26. August reiste er mit seinem Truppenteil nach Belgien. Am 22. August 1916 dem Reserve-Regiment 24 zugeteilt, kam er nach Flandern in Stellung. Im September war er bei Morval und Transloy in der Sommeschlacht eingesetzt. Von Oktober 1916 bis zum Frühjahr 1917 mußte er den Stellungskampf bei S.Marie à Py in der Champagne mit. …*

Heinrich Lembcke nahm noch an vielen Schlachten und Stellungkämpfen in Gebiet zwischen Flandern und Frankreich teil. Dafür stehen die Orte Reims, Berry au Bac, Terhant, Cambrai und Gent. Am 17. Oktober 1918 wurde er mit der Bahn nach Diest in Belgien befördert und musste von dort den Rückmarsch nach Aachen antreten. Am 1. Oktober 1918 wurde Lembcke noch zum Unteroffizier befördert.

Otto Schnepel *wurde am 2. Mobilmachungstage zum Infanterieregiment 163 nach Neumünster als Gefreiter der Husaren eingezogen und der 5. Komp. dieses Regiments zugeteilt, bei der er auch von 1912-1913 aktiv gedient hatte. Mit dem Regiment lag er zunächst 14 Tage in Nordschleswig, um dann nach Belgien mit der Bahn bis Landen befördert zu werden. Am 24. u. 25. August nahm er an den Kämpfen in und um Löwen teil, machte am 4. September die Erstürmung von Termnde vor Antwerpen mit und marschierte dann mit der Truppe nach Frankreich in die Gegend von Noyon. …*

Hier traf sein Regiment am 15. September auf den Feind und schon am nächsten Tag wurde Otto Schnepel durch drei Gewehrschüsse verwundet. Er kam nach Spandau ins Lazarett, von wo er im Dezember 1914 zum Ersatzbataillon 163 in Neumünster entlassen wurde.

Hier blieb er beim Ausbildungspersonal bis zum Juli 1916. Anschließend wurde er wieder in Frankreich eingesetzt – Leforest, an der Somme bei Pozières, Stellungskampf vor Loos und Sailly-Morval.

Dort zog sich Otto Schnepel eine Mandelentzündung zu und wurde ins Lazarett nach Spandau/Berlin gebracht. Während des Lazarettaufenthaltes erhielt er die Beförderung zum Unteroffizier und erhielt das Eiseren Kreuz für Tapferkeit vor dem Feinde.

Nachdem er kuriert war kam er zum Ersatzbataillion des Inf. Reg. 86 in Flensburg. Zu Ostern 1917 war er wieder bei der Abwehrschlacht von Arras bei Wancourt dabei, inzwischen als Zugfeldwebel. Im September 1917 wurde er zum Leutnant befördert.

Am 25. Oktober wurde er bei der Flandernschlacht bei Geluvelt verschüttet und dabei durch Granatsplitter über dem linken Auge verwundet. Im Feldlazarett in Lauwe gelang es durch mehrere Operationen das Auge zu retten.

Von Janur bis März nahm er erneut an weiteren Schlachten teil. Bei Locon wurde Otto Schnepel beim Übergang über die Larve zum dritten Mal durch Gewehrschüsse am rechten Oberam verwundet. Dies führte zu einer Nervenlähmung, die er im Lazarett in Frankenhausen am Kyffhäuser auskurierte. Danach kam er wieder zum Ersatzbattaillon nach Flensburg, wo er das Ende des Krieges erlebte.

__Gustav Andresen__ wurde am 25. September 1914 zu der 1. Komp. …IX-25 eingezogen und bis zum 25. Februar 1915 bei der Küstenbewachung in Neustadt i/H. verwendet. Im Osten war er, nachdem er 4 Monate in Lötzen, Ostpreußen, Dienst machte, in Libau und Mitau. Kurze Zeit war er beim Wachkommando im Neumünster, Lübeck und Altona. Im Westen nahm er an den Schlachten bei Soirsson und Reims teil. …

Gustav Andresen nahm anschließend noch an vielen Schlachten und Stellungskämpfen in Frankreich teil, so die Erstürmung des Chermin de Dames, zwischen Oisne und Aisne, an der Marne und in der Champagne. Dann wurde er im Spätsommer 1918 krank und wurde am 19. August 1918 entlassen und nach Neumünster in Marsch gesetzt.

Es folgen in der Chronik der Liedertafel nach dieser Aufzählung der einzelnen Schicksale noch eine Aufzählung von den Sangesbrüdern, die das Eiserne Kreuz und weitere Auszeichnungen bekommen hatten. Aber dies wird uns in der heutigen Zeit nicht mehr interessieren.

Der Chronist, Friedrich Hamann, hatte uns am Ende des Jahres 1914 aufgezählt, welche 11 Sangesbrüder „zur Fahne gerufen" wurden. Wir hatten aber in späterer Aufzählung nicht erfahren können, wie die Sänger Otto Liebschner Karl Reitmann und Fritz Böge durch den Ersten Weltkrieg gekommen sind. Auch wissen wir nicht, was Adolf Hermanns widerfahren ist, bevor ihm schon im ersten Jahr des Krieges das Bein abgenommen werden musste.

Fest steht aber, dass lt. der Aufzählung der Kriegsschicksale insgesamt 19 Männer der Liedertafel, inkl. des Dirigenten aktiv in den Krieg hineingezogen worden sind, während der Chronist Ende 1914 noch von 11 Sängern berichtet hatte. Der Chor hatte Ende 1914 nur 21 Sänger. In der Fortsetzung der Chronik werden zum Ende des Jahres 1919 die Mitgliederzahl mit 28 Sängern angegeben. Offensichtlich war nach den Grauen des Krieges der Wunsch sehr groß, wieder gemeinsam zu singen und man hatte sogar neue Mitglieder hinzugewinnen können.

Hierzu nun noch der zweite Teil dessen, was ich auf der Weihnachtsfeier 2019 bereits vorgelesen hatte.

1919

Nach und nach kehrten Ende 1918 und Anfang 1919 die Sangesbrüder aus dem Felde zurück. Ende Februar 1919 versammelten sie sich zum ersten Male wieder im Übungslokal, um die Pflege des deutschen Männergesangs nach mehr als 4½-jähriger Unterbrechung wieder aufzunehmen.

Leider machte sich die große Lücke bei den Leistungen anfangs sehr geltend; dennoch beschloß man, mit frischem Mute an die Arbeit zu gehen und faßte von vornherein ins Auge, die Liedertafel durch Gewinnung neuer, namentlich jüngerer Sänger, zu stärken.

———

Wir überspringen die Chronikeinträge über das Jahr 1919 bis zum November und setzen den Bericht auf der nächsten Seite fort.

Erster „Volkstrauertag“

Am 23. November 1919, dem Totensonntage, veranstaltete die Ortsgruppe Bad Bramstedt des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten im Gemeindehause eine Gedenkfeier für die im Kriege Gefallenen. An diesem Abend wirkte auch die Bramstedter Liedertafel durch mehrere Liedvorträge mit.

In der Adventszeit 1919

Schon seit längerer Zeit war unter den Sängern der Liedertafel der Wunsch rege, einmal einen gemütlichen Abend nur für die Sänger zu veranstalten. Bei allen bisherigen gemütlichen Abenden, zu denen alle passiven Mitglieder Zutritt hatten, hatte sich immer eine dortige Überfüllung des Lokals gezeigt, daß aus dem gemütlichen ein ungemütlicher Abend wurde und die Sänger selbst von ihm gar keinen Genuß hatten. Deshalb beschlossen die Sänger einmal, ganz auf eigene Kosten, ein Fest zu veranstalten, zu dem nur sie und besonders geladene Gäste Zutritt hatten. Dieser Beschluß wurde überraschend glücklich durch den gemütlichen bunten Abend am 29. November im „Holsteinischen Hause“ in die Tat umgesetzt.

Der Festausschuß, vor allem unter Vereinsdichter Sangesbruder Jaeger, löste seine Aufgabe glänzend. Um 8 0 Uhr abends fanden sich etwa 90 Personen im Festsaale ein und gleich begann der Tanz, den alle, da Platz genügend vorhanden war, bald eifrig huldigten.

Um 9 0 Uhr erschien unser Dirigent, Herr Möller, der mit dem Abendzuge von Kaltenkirchen kam und wurde durch ein dreifaches, kräftiges „Grüß Gott“ empfangen. Gleich darauf begannen dann Liedvorträge der Liedertafel, die von Zeit zu Zeit, immer zwei Lieder auf einmal, währemd des ganzen Festes wiederkehrten.

Um 10 0 Uhr wurde dann in Hufeisenform im Saale eine Kaffeetafel gestellt. Die Sänger halfen kräftig mit, sodaß diese Arbeit in wenigen Minuten erledigt war. Und nun gab‘s Kaffee und Kuchen, der allen gut schmeckte.

Eine Festzeitung von Sangesbruder Jaeger verfaßt, sorgte für Humor, der sich während der ganzen Kaffeetafel hielt, sodaß die Teilnehmer aus dem Lachen kaum mehr herauskamen. Sangesbruder Jaeger sorgte mit immer neuen Vorträgen aus seiner Feder für die nötige Stimmung. Ihm schlossen sich Frl. Kruse, Frl. Lühring, Familie Julius Struve durch zwei reizende Duette, die Sangesbrüder Hamann und Struve durch ein plattdeutsches Kouplet über unsere Sangesbrüder an. In heiterer Stimmung verflogen so die Stunden bis 12 0 Uhr, als der Vorsitzende, Sangesbruder Hamann, die Kaffeetafel beendete.

Mit diesen Bericht einer geselligen Feier im Jahre 1919 wollen wir das Thema „Erster Weltkrieg“ abschließen. Ein Jeder mag sich sein eigenes Urteil über den Wahnsinn dieses Krieges machen und versuchen aus der Geschichtsschreibung herauszufinden, was die wahren Ursachen des Krieges waren, wer daran eine Mitschuld trägt und was im Nachhinein von der Revolution hin zur ersten Demokratie in Deutschland zu halten ist. Dabei spielt auch die sogenannte „Dolchstoßlegende“ eine große Rolle, mit der die Macher der jungen Demokratie verunglimpft wurden.

Fest steht aber, der einfache Bürger trug bestimmt nicht die Schuld an dem Desaster. Nicht das einfache Volk, das zu den furchtbaren Schlachten herangezogen wurde und deren Männer in den wenigsten Fällen ohne körperlichen oder seelischen Schaden nach vielen Jahren des Krieges wieder nach Hause gekommen waren – wenn überhaupt. Es war die kaiserliche Regierung und ihre kriegstreibenden Berater aus der Generalität.

Kommen wir nun zum Mahnmal zum Gedenken an die Gefallenen des 1. Weltkrieges im Herrenholz von Bad Bramstedt. Wie aus unserem Buch zum 150. Jubiläum des Männerchores, das von Werner Janssen und Werner Klebe zusammengetragen wurde, hervorgeht, hat auch der damalige Vorsitzende der Liedertafel, August Kühl, im Ausschuss für die Errichtung des Ehrenmales mitgewirkt. Er hielt als aktiver Bürger in den verschiedensten Ämter, so auch in der Kommunalpolitik, Reden zu den Feierlichkeiten des Volkstrauertages.





Links: Historische Aufnahme des Ehrenmals aus den 20er Jahren. Als Ausschuss für die Errichtung des Ehrenmals sind folgende Personen benannt:

***Otto Schnepel** · **Gottlieb Freudenthal** · Alfred Warnemünde **Julius Struve** · Johannes Wrage · **August Kühl** · **Friedrich Hamann** (davon gehörten fünf der Bramstedter Liedertafel an)*

Das Mahnmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges wurde offensichtlich im Jahr 1924 erstellt und am 9. November des Jahres feierlich eingeweiht. Hier ein Eintrag aus der Chronik, die seit 1921 von Julius Struve geschrieben wurde.

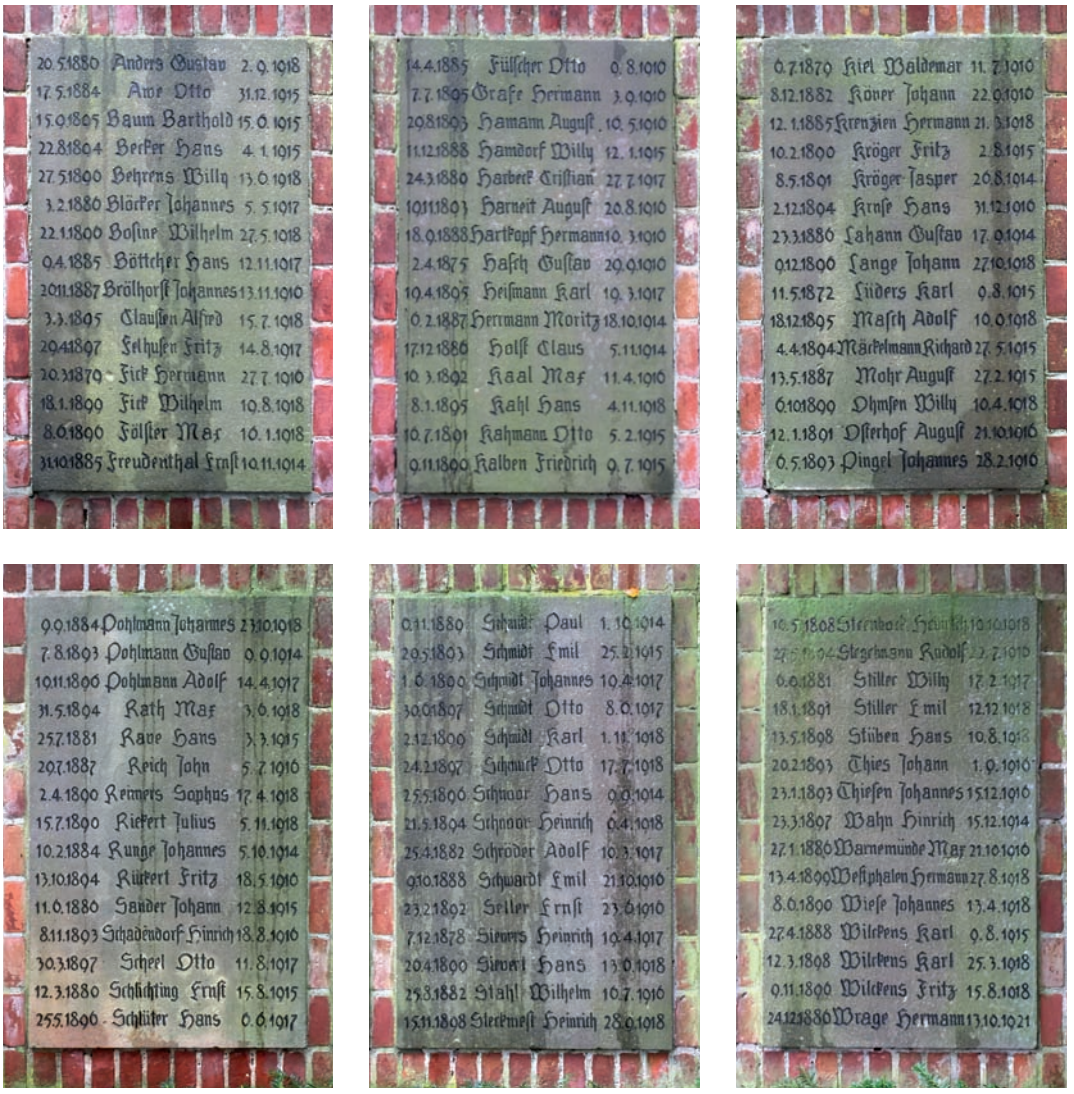
> *Bei der **Denkmalseinweihung** am 9. November 1924 wirkte neben der „Eintracht“ die „Liedertafel“ mit. Wir trugen „Im Gold des Morgens früh“ und „Dir möcht ich die Lieder weihen“ vor. Auch legte der Vorsitzende der Liedertafel am Gedenkstein einen Kranz nieder.*

Im folgenden Jahr feierte man in Bad Bramstedt das „1. Heimatfest“, an dem die Liedertafel bereits in der Vorbereitung großen Anteil hatte. Es fand in der Zeit vom 25. bis 27. Juli 1925 statt. Abgesehen von den Feierlichkeiten zu diesem Fest fand das Mahnmal im einem Bericht der „Hamburger Nachrichten“ besondere Aufmerksamkeit:

> *Die „Hamburger Nachrichten“ hatten 5 Bilder und einen Bericht über das Heimatfest gebracht. Ganz besonders muß dem Berichterstatter die Ehrung der Gefallenen vor dem Ehrenmal durch die Vereine zu Herzen gegangen sein. Sie war schlicht und eindringlich – keine Rede, nur ein Liedervers! Der Kriegerverein legte durch seinen Ehrenvorsitzenden J. Struve und der „Stahlhelm“* durch K. Paustian einen Kranz nieder. Der große runde Festplatz in den Anlagen war gefüllt von Andächtigen, Auch die nach den Seiten ansteigenden Abhänge waren dicht mit Zuhörern besetzt.*

* „Stahlhelm“: Bund der Frontsoldaten, später bewaffneter Arm der Deutschnationalen Volkspartei -DNVP-.

Es ist zu vermuten, dass seitdem die Liedertafel und in der späteren Folge der Männerchor Bad Bramstedt an allen weiteren Feierlichkeiten des Volkstrauertages teilgenommen hatte.



Hier nun die sechs Tafeln mit den gefallenen Soldaten aus Bad Bramstedt. Auch unser Mitglied der Liedertafel, Christel Harbeck, ist mit dabei. Allerdings wurde er hier als Christian Harbeck auf die Tafel gebracht. Aber die Daten stimmen mit denen unserer Chronik überein. Da Harbeck in allen Eintragungen (jährliche Mitgliederlisten) immer mit dem Vornamen Christel geschrieben wurde, ist nicht sicher, ob es sich um einen Schreibfehler handelt. Heutzutage sagt man, dass Christel ein Kosename für Christian ist. Meine Frau, die ja auch Christel heißt, erzählte, dass ihre Eltern bei der standesamtlichen Anmeldung einen zweiten (typisch weiblichen) Namen angeben mussten, da „Christel“ ein männlicher Vorname sei. Aber dieses geht an unserem Thema „Volkstrauertag“ vorbei.

Beginn der Nazi-Diktatur

Die Chronik berichtet nicht so viel von den politischen Ereignissen der Weimarer Republik. Zum Ende des Jahres 1932 zählt die Liedertafel 38 Sänger. Ihr Chronist, Julius Struve, schließt seinen Jahresbericht wie folgt ab:

> *Möge vor allem das neue Jahr überall mit Mut und Vertrauen begrüßt werden, daß es sich freundlicher zeige als das vergangene, daß es wieder aufwärts und vorwärts in allen wirtschaftlichen Zweigen unseres Deutschen Vaterlandes gehen möge, das sei unser aufrichtiger Neujahrswunsch. Die Freude am Deutschen Lied hat uns über schwere und schwerste Zeiten hinweggeholfen. Sie soll uns Begleiter sein und bleiben, wo es gilt, das in unseren Vereinen liegende bedeutsame Kulturgut zu schützen und zu erhalten.*

Das sind natürlich markige Sätze, die man aber in der wirtschaftlichen Not des „kleinen Mannes" dieser Zeit gut nachvollziehen kann. Es sollte wieder aufwärtsgehen – das wurde dem Volk durch den „Scharlatan" Hitler auch so versprochen.

Wir kennen die Geschichte – einen Monat später hatte Hitler die Macht ergriffen und alles sollte sich schlagartig ändern.

Vom 17. bis 18. Juni 1933 fand in Bad Bramstedt das Gausängerfest statt. Gleichzeitig feierte die „Liedertafel" ihr 75-jähriges Stiftungsfest und der Bramstedter Gesangverein „Eintracht" zur gleichen Zeit sein 20-jähriges Bestehen. Die Chronik berichtet folgendes:

> *Der große Deutsche Sängerbund stellt sich geschlossen hinter die Führer des neuen Deutschlands und daß nun die Sänger des Gaues 2 im Sängerbund Nordmark weiter mithelfen wollen, am Aufblühen des neuen Deutschlands . …*
>
> *Der am Sonnabend stattgefundene Begrüßungsabend wurde eröffnet mit dem von beiden Vereinen gemeinsam gesungenen Lied „Nun schwing' dich auf mein Jubellied" Der Vorsitzende der Bramstedter Liedertafel, G. Freudenthal, hieß die zahlreich erschienenen Gäste und Sangesbrüder im Namen der Stadt und der beiden festgebenden Vereine herzlich willkommen. …*
>
> *Ebenso beglückwünschte der Gauvorsitzende Knüppel die beiden Vereine und wünscht, daß sie im Sinne unseres neuerstandenen Führes Hitler wachsen und gedeihen mögen.*

Am 16. Oktober fand im Sängerheim die erste Befragung zwecks Zusammenführung der beiden hiesigen Gesangvereine unter dem Vorsitz des Gauvorsitzenden Knüppel statt.

Zum Ergebnis nun wieder ein Auszug aus der Chronik, der zu den letzten Zeilen des bisherigen Chronisten Julius Struve zählt:

> *Die letzte Versammlung der Bramstedter Liedertafel, die seit 1858, also 75 Jahre lang, besteht, fand unter dem Vorsitz von G. Freudenthal im Sängerheim statt. Der Gauführer Knüppel hat **bestimmt**, daß die beiden hier bestehenden Gesangvereine sich zusammen zu schließen haben.*
>
> *Zum komm. Führer wurde Oberstadtsekrätär Fr. Parbst, zum komm. Dirigenten Chormeister Fr. Günther aus Wrist bestimmt.*
> (Friedel Günther war der bisherige Chorleiter der „Eintracht")

Auf der folgenden Seite sind die beiden Chöre, noch kurz vor der Vereinigung, abgebildet.



Die „Bramstedter Liedertafel“ 1933 im Sängerheim.



Der Bad Bramstedter Gesangverein „Eintracht“ 1933 vor dem Sängerheim.

Zu Beginn der „neuen Zeit“ schreibt Friedrich Parbst folgende Zeilen in die Chronik:

Bad Bramstedt, 20.10.1933

Der Zusammenschluß zum Männerchor 1858 hat sich vollzogen. Mit Zuversicht übernehme ich das Amt eines Vereinsführers, in der Hoffnung, selber die Kraft zu besitzen und von allen Sängern in meinem Wirken unterstützt zu werden.

Quäl dich nicht, wies kommen mag,
das Schicksal ruft im Pendelschlag
der Zukunft wohl geborgen.
Fr. Harbst

Da die beiden ehemalig eigenständigen Chöre gar nicht daran interessiert waren, zu einem Chor „zwangsvereinigt“ zu werden, hatten sie jeder für sich große Anstrengungen gemacht, dieses durch eine größere Mitgliederzahl zu umgehen. Mir ist nicht bekannt, welche Zahl der „neue“ Deutsche Sängerbund festgelegt hatte, aber offensichtlich waren die Anstrengungen der beiden Chöre nicht ausreichend. Der neue Verein „**Männerchor von 1858**“ zählte Ende 1933 noch 90 Sänger (zwei weitere kamen noch auf der folgenden Versammlung hinzu), sodass man sicher einen viel zu großen Chor gebildet hatte. Es gibt eine Aufstellung in der Chronik, aus der hervorgeht, wann die Mitglieder eingetreten sind. Daraus ist zu ersehen, dass 22 neue Sänger in den Jahren 1932/1933 hinzugekommen sind. Teilt man den Rest durch zwei, so hatte jeder Verein zuvor etwa 35 Sänger, was genau der Zahl entspricht, die die Liedertafel Ende 1931 in ihrer Chronik angegeben hatte. Der „neue Führer“ im Verein, Friedrich Parbst, berichtet selbst in den Aufzeichnungen:

Bevor das Jahr 1934 zu Ende geht, nehm ich heute die Veranlassung, rückblickend die wichtigen Ereignisse im Männerchor seit seiner Entstehung festzulegen.

Am 27. Oktober 1933 fanden sich die Sänger der beiden Vereine erstmalig im „Sängerheim“ von H. Harms in einer stattlichen Zahl ein. Es ***traten an*** (ein neuer Ton im Chor)

der 1. Tenor	*mit 27 Sängern*
der 2. Tenor	*mit 21 Sängern*
der 1. Baß	*mit 27 Sängern*
der 2. Baß	*mit 15 Sängern*
zusammen	*90 Sänger*

Nur drei Jahre später, im Jahr 1936, hatte sich die Anzahl bereits auf die Hälfte, nämlich 45 Sänger halbiert. Da sind sicher viele wieder abgesprungen, die gar nicht aus echter Begeisterung mitgemacht hatten, aber auch welche, denen das Singen in einem so riesigen Chor keinen Spaß mehr machte.

In den folgenden Jahren – ab 1935 übernahm Hermann Blievernicht die Aufgabe des Chronisten –, findet sich nichts darüber, wie es politisch im NS-Regime weitergegangen ist. 1936 gibt es wieder einen Bericht vom Ehrenmal in Bad Bramstedt:

Am Ehrengedenktag 9. März beteiligte sich der Männerchor. Mit einem Lied „Im Andenken der Gefallenen“ leitete der Chor die Feier ein. Der Führer der Kriegerkameradschaft, Sievers, ergriff das Wort zu einer inhaltsreichen Ansprache. Während sich die Fahnen senkten und das Lied vom guten Kameraden zurückdenken ließ an die Vergangenheit, legten die Führer der Verbände Kränze am Denkmal nieder. Ein weiteres Lied, das zu Gehör gebracht wurde, war der Ausklang der schlichten und ergreifenden Feierstunde.

Im Jahr 1936 wurde aus dem Volkstrauertag, auf Befehl der NS-Führung, nun ein „Heldengedenktag“, an dem sich natürlich auch der Männerchor beteiligte. Wahrscheinlich hatte man den „feinen Unterschied“ zu diesen Zeiten gar nicht wahrgenommen.

Alle Aktivitäten des Chores galten bisher in der NS-Zeit der Kultur und nicht irgendwelchen politschen Zielen. Dies wurde aber durch Propaganda und Vorgaben von oben immer mehr untergraben.

So stand im Juli 1937 das 12 Deutsche Sängerbundfest in Breslau an, zu dem Reichsminister Joseph Goebbels als Schirmherr fungierte. Dazu ist in der Chronik zu lesen:

> *Der Schirmherr des Festes, Reichsminister Dr. Goebbels, betonte in seiner Rede, daß das 12. Deutsche Sängerbundfest nicht eine Angelegenheit der Sänger allein, sondern ein großes nationalpolitisches Ereignis sei.*
>
> *So sprach auch der Führer* (A. Hitler), *der in seiner Rede feststellte, daß es das erste Mal in der Geschichte des seit 75 Jahren bestehenden Deutschen Sängerbundes geschah, daß das Staatsoberhaupt zu den Hütern des deutschen Sangesgutes spricht.*

Aber auch der Volkstrauertag veränderte sich zusehends, wie wir schon zuvor gesehen hatten. 1938 steht in den Aufzeichnungen:

> *Am 13. März stand unsere Stadt ganz im Zeichen des Heldengedenktages. Zum ersten Male war für den diesjährigen Heldengedenktag von den* ***soldatischen Verbänden*** *unter der Führung der Kriegskameradschaft eine Feier im Kaisersaal vorbereitet worden. Im Mittelpunkt der mit Feiermusik, Vorlesungen, gesanglichen Darbietungen umrahmten Feier, stand die Ansprache und Totenehrung. Der gemeinsame Gesang der* ***nationalen Lieder*** *waren Ausklang der ergreifenden Feier,*

Der Chronikbericht für das Jahr 1938 endet mit:

> *Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer!*
> *Großdeutschland und Sieg Heil.*
> *Glückauf für 1939*
> *Hermann Blievernicht*

Was dann im folgenden Jahr kommen sollte, wissen wir wieder aus der Geschichte. Was aber wusste der einfache Mann auf der Straße? War er nicht schon längst von den großdeutschen Gedanken der NS-Diktatur infiziert worden? Und man muss sich heute selbst immer die Frage stellen: „Wie hätten wir an gleicher Stelle zur gleichen Zeit gedacht und gehandelt?" – bevor wir das Verhalten der Menschen in der damaligen Situation verurteilen.



1. September 1939

Der Zweite Weltkrieg

Auch das Jahr 1939 lief im Männerchor Bad Bramstedt noch ganz normal ab. So finden wir am Ende des Jahresberichtes über die Aktivitäten des Chores den Bericht zur Weihnachtfeier:

> *Trotzdem Weihnachten in diesem Jahr unter* ***besonderen Verhältnissen*** (es war bereits Krieg !!!) *gefeiert werden mußte, hatten die Sänger zu ihrem alljährlichen Liederabend am 1. Weihnachtstag nach dem Kaisersaal eingeladen. Gerade in diesen Tagen hilf ein frisches Lied über manche Klippe hinweg und spendet Mut und frische Kraft. …*
>
> *… Besonders die frischen Marschlieder des zweiten Teils, die unter Musikbegleitung vorgetragen wurden, schufen den richtigen Kontakt zum Publikum und bildeten die Überleitung zum Tanz.*

Ja, es scheint nicht so, dass der Einstieg in den Krieg und die inzwischen erfolgte Kriegserklärung aus England und Frankreich, das Volk aus der Ruhe gebracht hätte. Unser Chorchronist reiht im Anschluss auch noch die Ereignisse auf:

Reich war das Jahr 1939 an politischen Ereignissen:

Am 15. März 1939:	***Übernahme*** *des Protektorats Böhmen und Mähren*
Am 22. März 1939:	*Rückführung des Memelgebietes*
Am 23. Aug. 1939:	*Deutsch-russischer Nichtangriffspakt in Moskau unterzeichnet*
Am 01. Sept. 1939:	*Die deutschen Truppen marschieren in Abwehr polnischer Gewaltakte über die Grenze.*
	Danzig proklamiert die Rückkehr ins Reich.
	England und Frankreich fordern die Zurückziehung der deutschen Truppen.
Am 02. Sept. 1939:	*Vermitllung Vermittlungsvorschlag Musolinis scheitert durch Englands Ablehnung.*
Am 03. Sept. 1939:	*Englands Ultimatum mit zweistündiger Frist.*
	England und Frankreich verkünden den Kriegszustand mit Deutschland.
	Abreise des Führers an die Ostfront.
Am 24. Sept. 1939:	*Feldzug in Polen beendet – 450.000 Gefangene, 1.200 Geschütze. In 18 Tagen war der Feldzug gegen Polen beendet. Die deutschen Armeen gaben der Welt ein Bild der* ***Stärke der deutschen Nation****. Ein Staat, der ein einziger Brandherd im Herzen Europas war, war ausgelöscht. Siegreich flattern die Fahnen des nationalsozialistischen Reiches auf polnischem Gebiet.*
	Währenddessen hielt die deutsche Wehr am Westwall Wacht, standen deutsche Soldaten an den übrigen Grenzen des Reiches, um deutsches Land zu schützen.
	Nachdem der ***Konfliktstoff Polen*** *erledigt war, nahm der Führer weiter die Inniative, in dem er den Gegnern …*
Am 06. Okt. 1939	*noch einmal die Hand zum Frieden bot, aber die* ***Kriegshetzer*** *wiesen den Vorschlag brüsk zurück.*
	So nimmt dann das Schicksal seinen Lauf. Die Waffen sprechen. Die Waffen werden einzig und allein entscheiden.

Die Aufzählung des Geschehens, die zum Zweiten Weltkrieg führten, schloss Blievernicht wie folgt in unserer Chronik ab:

Die Ereignisse der bisherigen 4 Kriegsmonate lassen uns mit der Hoffnung und dem starken Vertrauen in das neue Jahr gehen, daß wir die Sieger in dem uns ***von den Gegnern aufgezwungenen Kampf*** *bleiben werden.*

Folgende ***Sängerkameraden*** *sind bis zum Jahresabschluß zum Heeresdienst eingerufen:*

Albert Rehder · Helmut Brix · Heinrich Stölck · Kurt Hoffmann
Willi Gau · Friedrich Brimming · Johannes Andresen

Glück auf, Heil und Sieg für 1940

Der Männerchor von 1858 Bad Bramstedt zählt, am Ende des Jahres 1939, 44 Mitglieder.

Aus dem Jahre 1940 berichtet unser Chronist, dass der Chor auch weiterhin probte und auch Konzerte und bunte Abende veranstaltete.

Außerdem berichtet er über den weiteren Verlauf des Krieges, den wir hier nicht mehr in den Einzelheiten aufführen wollen. Nur ein paar Stichpunkte: Besetzung Skandinaviens, der als „deutscher Schutz gegen die von England geführten Angriffe" ausgelegt wird. Die Niederlande und Belgien werden überrannt und im Juni marschieren die deutschen Truppen bereits in Paris ein, worauf die Franzosen einen Waffenstillstandsvertrag unterzeichnen.

22. Juni, um 18.50 Uhr deutscher Sommerzeit wurde im Walde von Compiegne der Wafenstillstandsvertrag unterzeichnet. Am 25. Juni 1 Uhr 35 trat auf beiden Seiten eine Waffenruhe ein. ***Der Krieg im Westen ist damit beendet.***

Weitere Sangesbrüder des Chores wurden im Laufe des Jahres 1940 eingezogen:

Johannes Greve · Hermann Harms · Hermann Schmidt · Johannes Petersen

Der Chronikbericht für das Jahr 1941 beginnt damit, dass sich die Hoffnung auf einen schnellen Freiden zerschlagen hatte. Inzwischen ist Russland in den Krieg eingestiegen und die deutschen Truppen kämpfen an vielen Fronten.

Trotzdem geht das Vereinsleben weiter. Man probt, man macht weiterhin Konzerte und bunte Abende. Ein weiteres Chormitlied wurde 1941 eingezogen:

Fritz Elwig jun.

Das Jahr 1942 wurde der Krieg noch düsterer beschrieben und der Chronist hatte auf Einzelheiten verzichtet. Allerdings schilderte er ein Ereignis, das Bad Bramstedt und im Besonderen den Männerchor schwer traf:

Die Übungabende des Männerchores, welche auch im Jahre 1942 fortgesetzt wurden, erlitten durch einen feindlichen Bombenangriff auf unsere Stadt ein jähes Ende. In der Nacht zum 27. Juli wurde durch eine feindliche Bombe ein Teil des Bleecks, darunter auch unser Sängerheim dem Erdboden gleichgemacht.

Inventar und Notenmaterial gingen verloren. Nur ein Bruchteil konnte aus den Trümmern gerettet werden.

Als Tote hatten wir Frau Ww. (Witwe) *Harms, Frau* (von) *Otto Delfs und Frl. … zu beklagen. Wir werden das Andenken der so jäh aus dem Leben gerissenen in Ehren halten.*

Da auch fast alle im Bleeck liegende Lokale zum Teil schwer beschädigt waren, stellte der Chor seine Übungen bis auf weiteres ein.

Im Text der Chronik ist hinter *„Frl."* ein Lücke gelassen worden. Ich war zuerst davon ausgegangen, dass es sich hier um Fräulein Elisabeth Schlapkohl, eine Tante meiner Frau Christel, handeln müsste, da ich weiß, dass sie bei dem damaligen Bombenangriff im Alter von 30 Jahren ums Leben gekommen war. Bei der Recherche um dieses furchtbare Ereignisses, bin ich auf in der Schriftenreihe der Jürgen-Fuhlendorf-Schule, Heft 6, aus dem Jahr 1982, **Bad Bramstedt im Zweiten Weltkrieg** von Holger Heims/Hark Lenze, auf mehr Informationen gestoßen, die belegen, dass diese Nacht 10 Tote und 19 Verletze gefordert hatte. Wer mehr wissen möchte, nachfolgend ein Auszug aus diesem Heft:

Auszug aus „BAD BRAMSTEDT IM ZWEITEN WELTKRIEG"

Das Jahr 1942 brachte die größten Gebäudeschäden und die meisten Ziviltoten, was jedoch auf einem Zufall beruhte und nicht die Folge eines planmäßigen Angriffs auf Bad Bramstedt war. Denn das ganze Ausmaß der Schäden war auf eine einzige Bombe zurückzuführen, die in der Nacht vom 26. zum 27. Juli als Volltreffer einschlug. Sie fiel, anscheinend wiederum als Notabwurf, gegen 1.15 Uhr. Das abwerfende Flugzeug gehörte zu einem größeren Verband von etwa 100 Bombern, der von 23.00 Uhr abends bis 1.00 Uhr morgens die Stadt, aus westlicher Richtung kommend, überflog und Hamburg zum Angriffsziel hatte. Das wahrscheinlich beschädigte Flugzeug warf alle seine neun Sprengbomben über Bad Bramstedt ab, wobei sechs in der Auweide hinter dem Tannenhof explodierten und nur Flurschaden verursachten, jeweils eine als Blindgänger in die Rosenstraße und in den Butendoor fielen und eine voll das Haus Bleeck Nr. 25 traf. Dabei wurden dieses Gebäude und die beiden Nachbarhäuser vollständig zerstört. Weitere vier Gebäude im Bereich Bleeck -Mühlenstraße wurden schwer, etwa 20 erheblich beschädigt; rund 50 Häuser trugen leichte Schäden davon. Nach welchen Gesichtspunkten die Ortspolizeibehörde die Beschädigungsgrade (leicht, erheblich und schwer) bestimmte, ist nicht mehr festzustellen, jedoch ist anzunehmen, daß schwer bzw. erheblich beschädigte Häuser kaum mehr bewohnbar gewesen sein werden.

Da – aus welchen Gründen auch immer – kein Fliegeralarm ausgelöst worden war, befanden sich die Bramstedter in ihren Wohnungen. Acht Menschen wurden sofort getötet, und 21 weitere Personen (1 Zivilpole , ansonsten Bramstedter) wurden leicht bis sehr schwer verletzt. Von diesen 21 Verletzten verstarb ein Kind bereits auf dem Transport von Bad Bramstedt zum Krankenhaus Neumünster, und eine Frau fand wenige Tage später den Tod, so daß der Bombenabwurf insgesamt zehn Tote und 19 Verletzte forderte. Bei den zehn Toten handelte es sich um sieben Frauen und drei Kinder. daß keine männlichen Personen getötet wurden, lag wohl daran, daß diese sich zum großen Teil als Soldaten der Wehrmacht im Krieg befanden. Aber auch Zufälligkeiten waren anscheinend von Bedeutung, denn unter den 19 Verletzten befanden sich nicht weniger als 11 Männer.

Nun zurück zu unserer Vereinschronik! Im Jahr 1943 berichtet sie:

Nach Instandsetzung des „Kaisersaales" war es dem Chor möglich gemacht, sein Übungsabend wieder aufzunehmen. Erst im Juli 1943, nachdem Hamburg seine schweren Angriffe erlebte, so daß alle verfügbaren Räume zur Aufnahme der Ausgebombten gebraucht wurden, stellte der Chor seinen Übungsabend endgültig ein.

Es folgten in der Chronik Nachrufe. Zuerst von Willi Hamann, der am 1. Januar im Lazarett von Rendsburg starb. Ob es Kriegsfolgen waren oder eine normale Krankheit *(er starb nach kurzer schwerer Krankheit)* konnte ich nicht erkennen. Willi Hamann war erst 1930 zum Chor hinzugekommen – könnte also auch ein Jüngerer gewesen sein.

Am 26. März starb Julius Struve, ein Sänger und treuer Begleiter des Chores, der sich in 50 Jahren Mitgliedschaft große Verdienste erworben hatte.

Aber auch von einem Gefallenen wird berichtet: Willi Koller ist bei den schweren Kämpfen im West-Kaukasus ums Leben gekommen.

Für die Kriegsjahre 1944 und 1945 gibt es weiter keine einzelnen Berichte mehr. Stattdessen schreibt Hermann Blievernicht folgendes:

1944 - 1946 Der Männerchor von 1858 Bad Bramstedt ruht,

Die in den Jahren erlebten kriegerischen und politischen Ereignisse an dieser Stelle zu schildern würde zu weit führen. Der lebenden Generation sind dieselben zur Genüge bekannt. Der Nachwelt werden Chronisten und Archive die Erlebnisse übermitteln.

Erst im Monat Dezember 1946 traten die Sänger wieder zusammen, um über den Fortbestand des Chores zu beraten. Beschlossen wurde am 1. Freitag im Januar 1947 mit dem Übungsabend zu beginnen. Zum Chorleiter wurde Herr Zingelmann einstimmig gewählt. – Glück auf für 1947 –

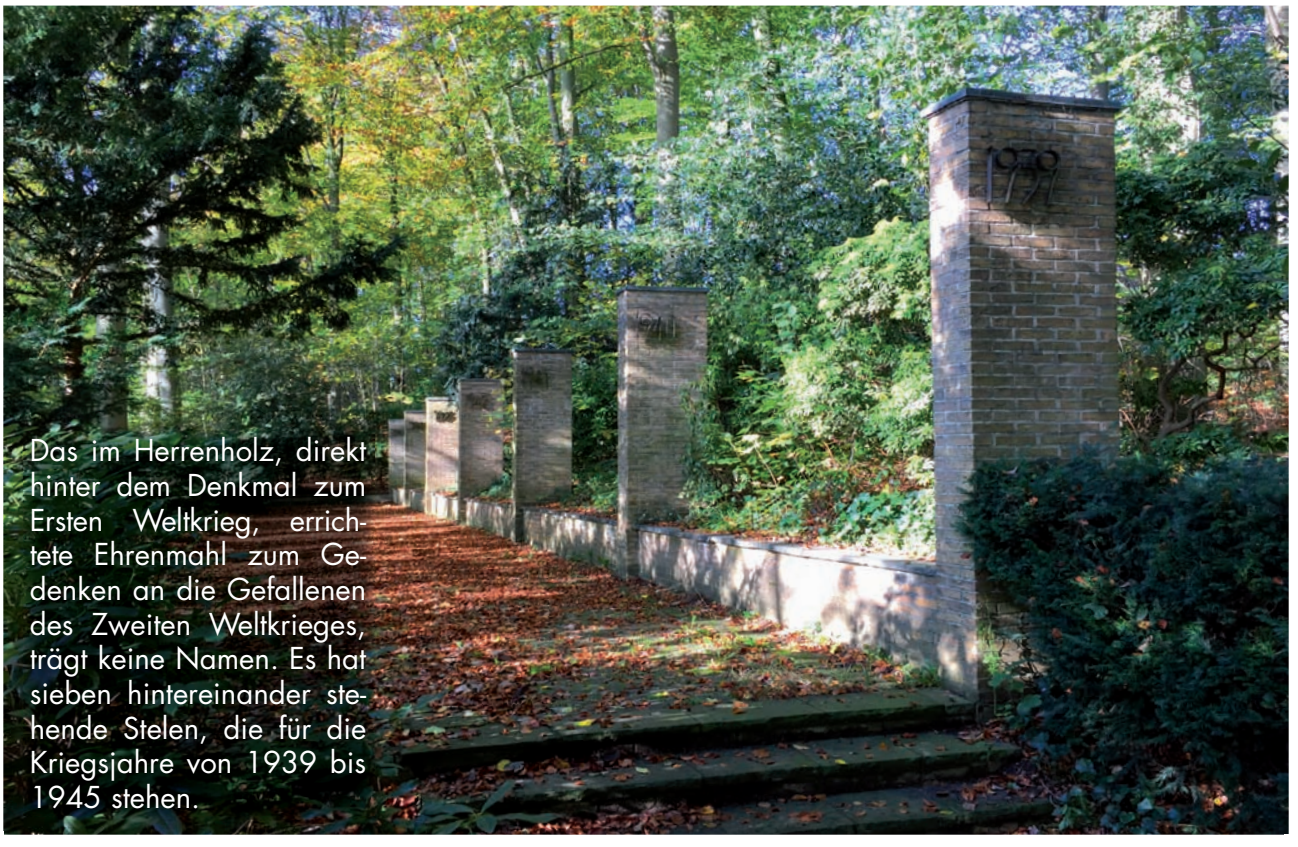
Hermann Blievernicht

Bleibt nur noch anzufügen, um bei dem Thema Kriege und „Volkstrauertag" zu bleiben, dass sich der Chor, im ersten aktiven Jahr nach dem Kriege, auch am Totensonntag auf dem Ehrenfriedhof eingefunden hatte und das Lied „Hymne an die Nacht" von Ludwig van Beethoven gesungen hatte.

Bis auf die eine Erwähnung in der Chronik über den Gefallenen, Willi Koller, der wohl erst 1936 in den Chor aufgenommen wurde, gab es anschließend keine Meldungen über weitere Gefallene, die dem Männerchor angehört hatten. Ich bedanke mich herzlich für die Unterstützung von Herrn Kai Behnert (Friedhofsverwaltung), der mir die Bücher über die Gefallenen und Toten des Zweiten Weltkrieges zur Einsicht zur Verfügung gestellt hat. Ich habe diese Eintragungen der Kirchenbücher mit der 92 Mitglieder zählenden Vereinsliste zum Zeitpunkt der Chor-Vereinigung von 1933 verglichen.

Daraus ergaben sich folgende Namen von Gefallenen, die vermutlich einst Sänger des Männerchores Bad Bramstedt waren:

Wilhelm Fiehmann † 1941 · **Willi Koller** † 1942 · **Karl Graf** † 1943
Johannes Harbeck † 1944 · **Willi Tufvesson** † 1945



Das im Herrenholz, direkt hinter dem Denkmal zum Ersten Weltkrieg, errichtete Ehrenmahl zum Gedenken an die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges, trägt keine Namen. Es hat sieben hintereinander stehende Stelen, die für die Kriegsjahre von 1939 bis 1945 stehen.

Gefallene und durch den Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommene Personen in und um Bad Bramstedt

In der Friedhofskapelle des Bad Bramstedter Friedhofes liegen zwei große holzbeschlagene Bücher mit dem Tilel „Unseren Toten zum Gedenken“ aus. Es handelt sich hier um eine Sammlung von Einzelblätter über jeden Gefallenen oder ums Leben gekommenen Person in der Zeit, bzw. in Auswirkung des Zweiten Weltkrieges von 1939 bis 1945 und danach.

Ich habe alle Blätter in einer Liste erfasst, um sie leichter mit den Mitgliederlisten des Männerchores aus der Zeit von 1933 bis 1947 abzugleichen. Es handelt sich um insgesamt 435 Einzelblätter.



Vom dem vermutlichen Wohnort **Bad Bramstedt** gibt es **135 Einträge** (31 %).

Aus den **umliegenden Dörfern** der Kirchgemeinde Bad Bramstedt, wie Hitzhusen, Weddelbrook, Mönkloh, Heidmoor, Förden-Barl, Hagen, Wiemersdorf, Fuhlendorf und Bimöhlen sind **120 Einträge** vorhanden (28 %).

180 Einträge (41 %) sind von Gefallen oder im Kriege zu Tode gekommene, die **meist aus Ostreußen, Westpreußen und Pommern** stammen. Ich vermute es handelt sich um Angehörige, die nach der Flucht aus dem Osten hier in Bad Bramstedt untergekommen sind und durch den Aufruf der Kirchengemeinde, die Verluste ihrer Angehörigen gemeldet hatten, um ihnen wenigsten hier ein letztes Andenken zu verschaffen. Die meisten derer, die im Jahr 1945 zu uns nach Bad Bramstedt gekommen sind, hatten sich in unserer Rolandstadt gut eingelebt und ihrer Nachfahren sind längst „echte Bramstedter“ geworden.

Aber auch der ganz oben anstehende Eintrag von Oskar Alexander ist hier in diesen Büchern wiederzufinden. Es sind eben nicht nur die „Gefallenen“ des zweiten Weltkrieges, die wir hier beklagen, sondern auch die Opfer der Gewaltherrschaft des Naziregimes von 1933 bis 1945.

Es wird aber auch Lücken in dieser Liste geben. Ich denke da z. B. An die Bombennacht vom 26. auf den 27. Juli 1942, als der Notabwurf eines englischen Flugzeuges den südlichen Bleeck in Bad Bramstedt traf. 10 Menschen, alles Frauen und Kinder starben dabei, 19 weitere Menschen wurden verletzt. In den Büchern finden wir nur fünf Eintragungen von diesem furchtbaren Ereignis in Bad Bramstedt.

Diese Bücher der Kirchengemeinde sind aber sehr wertvolle Zeugen der damaligen Zeit. Wenn wir auf dem Kriegsmahnmal des Ersten Weltkrieges im Herrenholz noch 60 Namen von Gefallenen aud Bad Bramstedt und den umliegenden Dörfern finden und auf den Steintafeln finden, so ist die Anzahl der Namen der Opfer des Zweiten Weltkrieges kaum noch in gleicher Form darzustellen. Deshalb hatte man sich wohl dazu entschlossen, lediglich stellvertretend für jedes Kriegsjahr eine der sieben Stelen aufzustellen.

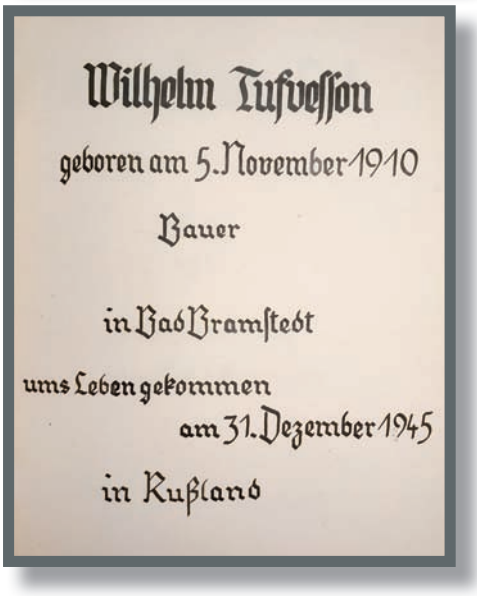
Die von mir als Mitglieder des Männerchores Bad Bramstedt angegeben Gefallenen kann ich hier ausdrücklich nur mit Vorbehalt aufzählen, da Schreibweisen der Vornamen, wie auch schon bei Christel Harbeck (1. Weltkrieg) vorliegen können, aber auch die Namensgleichheit innerhalb des Ortes Bad Bramstedt nicht ungewöhnlich ist. Eine genaue Klärung gäbe es nur, wenn wir in unseren Vereinslisten auch den Tag der Geburt mit notiert hätten. Dies geht aber aus der Chronik nicht hervor.







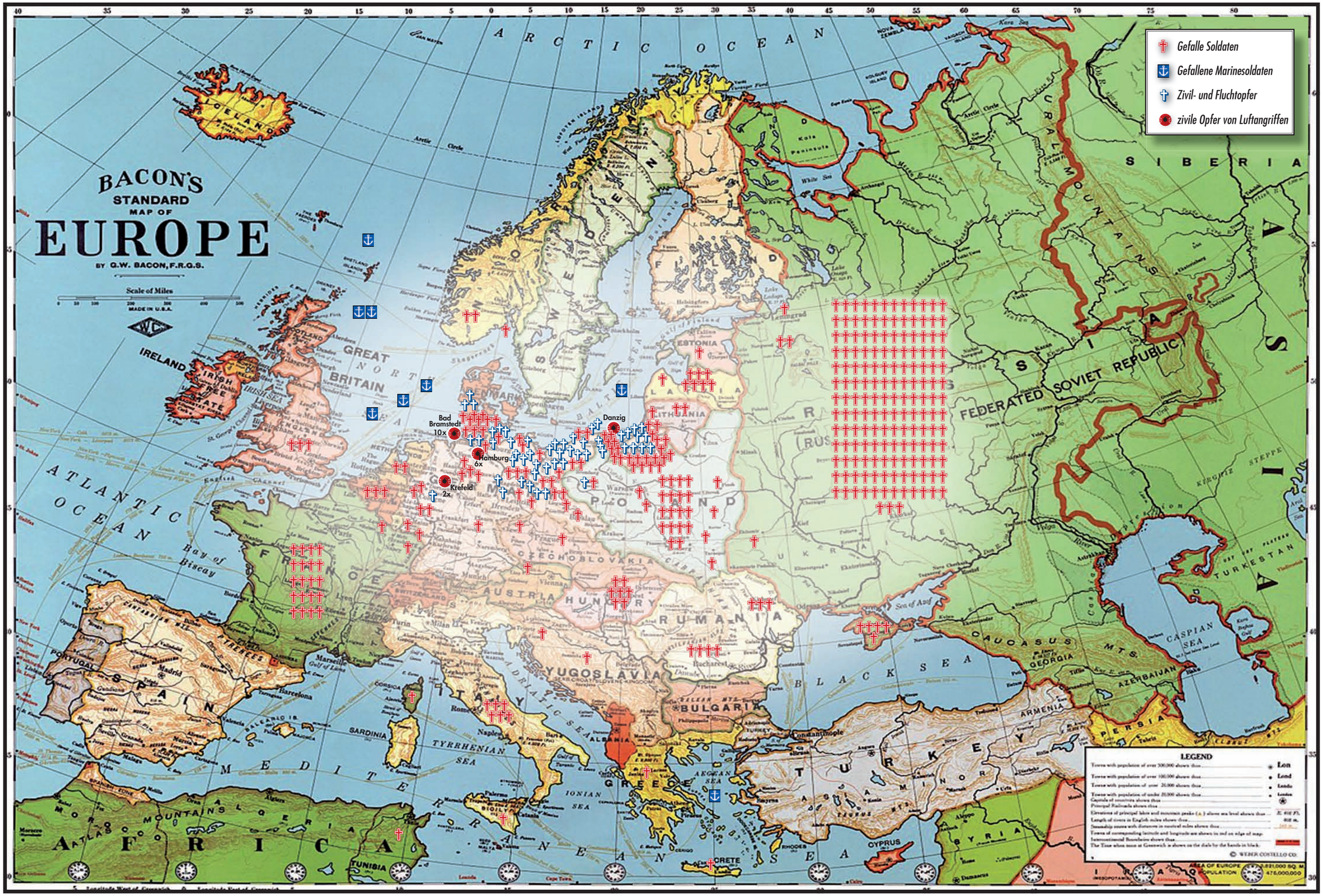




So mögen mir die Angehörigen der Gefallenen verzeihen, wenn es hier zu Verwechslungen gekommen sein kann.

Wichtig ist aber aus meiner Sicht, dass wir die vielen Toten der beiden Weltkriege in Ehren halten und das ist durch diese Auflistung sicher gegeben.

Europakarte mit Eintragungen der zu Tode gekommenen Menschen, die in den Büchern "Unsern Toten zum Gedenken" eingetragen sind.



Opfer des NS-Regimes

Auf der ersten Seite der beiden Bücher finden wir den Namen „Oskar Alexander“. Die liegt nur daran, dass die Bücher alpfabetisch angelegt wurden und Alexander das einzige „A“ unter den eingetragenen Nachnamen ist.



Aber trotzdem finde ich es bemerkenswert, dass man ihn so kurz nach dem Kriege nicht in Bad Bramstedt vergessen hat, sondern dass **Oskar Alexander** mindestens genauso in dieses Werk mit aufgenommen wurde, wie die Gefallenen , die Bombenopfer und die Opfer der Großen Flucht aus dem Osten Deutschlands.

Ich brauche einem Bramstedter heute nicht mehr erzählen, was dieser Mann für unseren Ort bedeutet hat. Mit der zweiten Auflage des Buches „Oskar Alexander – vom Kurhaus ins Konzentrationslager“ von Gerhard Hoch habe ich mich in Zusammenarbeit mit dem Verfasser um die Geschichte seines Lebens beschäftigt.

Interessant finde ich aber auch, dass wir Alexander auf dem Foto von Julius Struve aus dem Jahre 1928 wiederfinden, obwohl er nie als Mitglied in einer der vielen Listen aufgetaucht ist. Offensichtlich scheint er aber der damaligen Bramstedter Liedertafel nahegestanden zu haben, sonst er sich nicht in die Reihen der Sänger gestellt. Unten das Bild zum 70. Geburtstag der Liedertafel:







Der Name **Oskar Alexander** ist eng mit der neueren Geschichte Bad Bramstedts verbunden. Er gründete in den 1930er Jahren die damalige Rheumaheilstätte, heute Klinikum Bad Bramstedt. Ohne sie gebe es heute den Kurort in seiner jetzigen Form nicht. Es wurde in jüngster Zeit Gedenksteine vor dem „Haus an den Auen“ verlegt, dort hatten Vater und Sohn zeitweilig gelebt. Seine unzweifelhaften Verdienste schützten Oskar Alexander wegen seiner jüdischen Abstammung aber nicht vor der Verfolgung durch das Naziregime, die für ihn 1942 tödlich im KZ-Sachsenhausen bei Oranienburg endete.

Flucht und Vertreibung

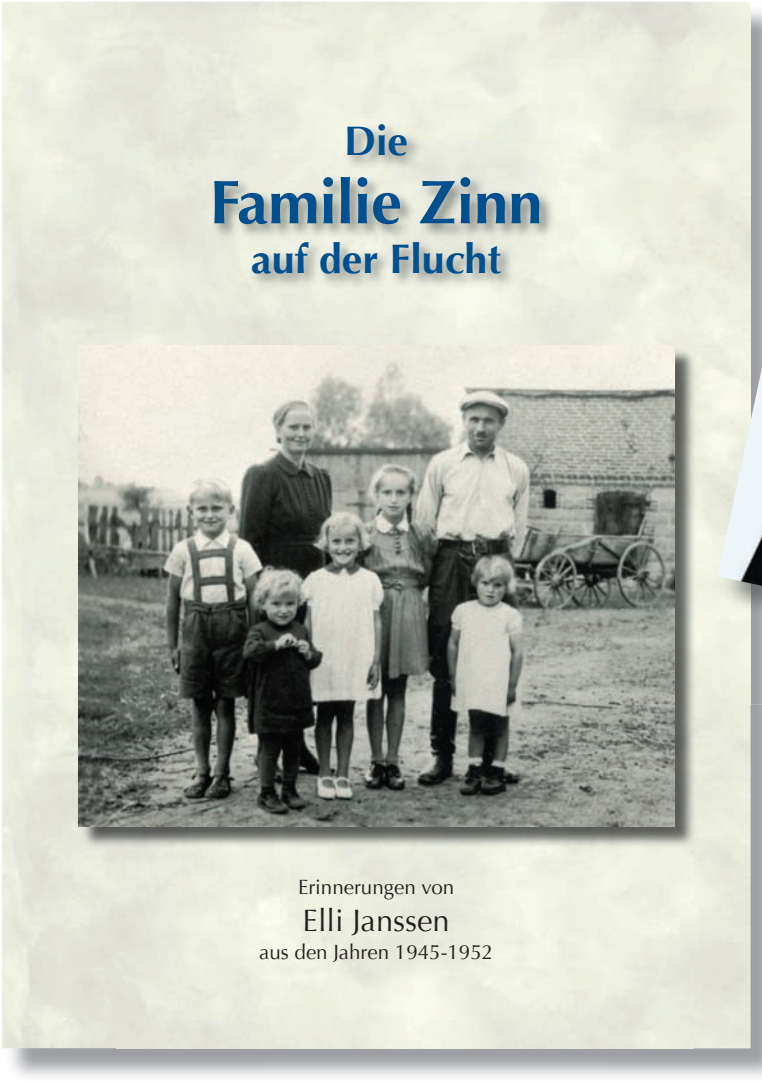
Bei Durchsicht der Opfer des zeiten Weltkrieges, bezogen auf Bad Bramstedt, fiel uns bereits auf, das von den 435 genannten Personen 180 gar nicht aus Bad Bramstedt oder den umliegenden Dörfern kamen. ich hatte die Vermutung angestellt, das es sich hier um Opfer von den Familien handelt, die zum Ende des Krieges oder gleich danach nach Westen geflüchtet sind und in Bad Bramstedt ihre neue Heimat gefunden hatten.

All diese Familien hatte ihr Zuhause, ihre bisherige Heimat verloren und mussten sich damit zurechtfinden, in einer ganz fremden Umgebung wieder Fuß zu fassen. Sie alle hatten ihre teils furchtbaren Erlebnisse auf der Flucht und hatten gleichzeitig auch noch die Verluste der Familienangehörigen zu verkraften, soweit diese im Krieg gefallen sind.

Wir alle kennen die dramatischen Scenen einer Flucht durch Filme und Romane, die aber vieles der tatsächlichen Begebenheiten wiedergeben, obwohl sie natürlich auf Spannung und Dramatik zurecht gemacht sind.

Doch kommen wir wieder zurück zu unserem Chor. Auch wir hatten nach dem Krieg Zuwachs aus den Reihen der Vertiebenen bekommen. Denken wir nur mal an unsere Gert Utschakowski, der uns so machen kleine Geschichte in ostpreußischer Mundart vorgetragen hatte. Aber ich weiß auch von Edmund Robatzeg und von Werner Janssens Ehefrau, Elli Janssen, die aus Ostpreußen in den Westen geflohen sind.

Alle drei haben ihre Erlebnisse aufgeschrieben und sie haben mit erlaubt, diese in dieser Zusammenstellung über die Kriege mit zu veröffentlichen. Wir können dankbar sein, dass wir noch Zeitzeugen unter uns haben, die aus erster Hand berichten können. Fangen wir mit der „Jüngsten“ an:





Elli Janssen

Elli, in der Mitte mit dem weißen Kleid.

Die Familie Zinn auf der Flucht

Elli Janssen

Ich wohnte mit meinen Eltern, Heinrich und Antonie Zinn, meinen Geschwistern Helga, Bruno und Dorothea in Michelkirch, Kreis Rippin, einem kleinen Ort in Westpreußen. Meine Eltern hatten dort eine kleine Landwirtschaft und züchteten Pferde.



Das Foto zeigt meinen Vater, Heinrich Zinn, mit dem Pferd Max, dessen Pferdegeschirr Jutta und Hans-Joachim Dörksen zur Ausschmückung ihres Party-Kellers bekommen haben und das schon einen langen Weg hinter sich hat. Dieses Foto ist ein paar Jahre nach unserer Flucht in dem Dorf Otter in Niedersachsen gemacht worden.

Es war Krieg und die Kriegsfront von Osten kam immer näher. Von Seiten der Regierung kam aber die Information, dass die Russen an der Grenze zu Deutschland aufgefangen wurden und wieder zurückgeworfen werden. Am 18. Januar 1945 kam aber doch der Bescheid, dass wir unser Dorf am nächsten Tag verlassen sollten. Da mein Vater der Bürgermeister war, musste er deshalb noch alle anderen Familien im Dorf benachrichtigen. Meine Schwester Helga, die in Rippin, 14 km entfernt, im Schulinternat war, holte er mit Pferd und Schlitten ab. Ebenfalls meine Cousine Hilde Buchholz, die im gleichen Internat war.

Über Nacht wurde nun auf einem Ackerwagen ein provisorisches Dach aus Latten, Brettern und Dachpappe gezimmert. Dann wurde der Wagen beladen. Hafer für die Pferde, Lebensmittel, warme Bekleidung und die dicken, warmen Federdecken. Ein erst kürzlich neu angeschafftes Ess- und Kaffeegeschirr wurde draußen im Schnee vergraben. Es hieß ja, dass wir in 10 Tagen wieder zurückkommen. Der Wagen war bis knapp unter das Dach beladen, sodass meine Schwester Dorchen, 6 Jahre alt, und ich, 9 Jahre alt, kaum noch darunter passten, Platzangst hatten und schrien.

Am Morgen des 19. Januar 1945 sind wir dann bei eisiger Kälte losgefahren. Vorher wurden aber noch erst die Tiere im Stall losgebunden und die Käfige mit den Hühnern und Brunos Kaninchen geöffnet, damit sie sich selbst Futter suchen konnten. Während der Flucht hat Bruno oft um seine Kaninchen geweint. Er befürchtete, dass sie verhungern. In der Nacht vor der Abfahrt wurde auch noch ein Schwein geschlachtet, das an der Verlängerung des Dachfirstes am Wagen aufgehängt war. Bei der Kälte war es schnell gefroren.

Alle Wagen unseres Dorfes waren zu einem Treck zusammengestellt worden. Nicht alle Familien hatten noch Pferde, da diese zum Teil für die Wehrmacht abgeholt worden waren. Deshalb gab es auch Wagen mit Ochsen davor. Es waren auch Menschen ohne Wagen dabei. Diese begannen die Flucht zu Fuß. Dann musste das Hab und Gut auf einen Handwagen, den sie selbst ziehen mussten.

Der Treck unseres Dorfes kam durch einen Ort, wo der für diesen Kreis zuständige Landrat seinen Sitz hatte. Mein Vater meldete, dass alle Michelkirch verlassen hätten. Er selbst aber wollte wieder zurück. Daraufhin nahm der Mann eine Pistole aus der Schublade und sagte: „Wenn Du das tust, erschieße ich Dich auf der Stelle.“ Woraufhin mein Vater sich glücklicherweise für die Weiterfahrt und die Familie entschied.



Meine Eltern lösten sich beim Führen der Pferde ab. Einer ging zu Fuß und der Andere saß auf dem Wagen. Auch mein Bruder Bruno, 11 Jahre alt, und meine Schwester Helga, 15 Jahre alt, mussten viel neben oder hinter dem Wagen gehen. Es gab aber auch die Gefahr, dass einer von uns einmal von der Familie getrennt würde. Wir Kinder mussten deshalb die Anschrift unseres Onkels, der in Dinslaken am Rhein wohnte, auswendig lernen und sie jeden Tag aufsagen. So konnte man sich eventuell später wiederfinden. Über diese Anschrift haben sich dann auch tatsächlich später alle Verwandten aus unserer Heimat wiedergefunden. In den nächsten Tagen wurde unser Treck immer länger, da auch andere Wagen aus dem Kreis Rippin dazu kamen. Bei Thorn mussten wir die Weichsel, die dort ein großer, breiter Fluss ist, überqueren. Die Brücken über den Fluss waren aber schon zerstört. Dort hieß es, dass uns die russischen Soldaten schon entgegen kämen und unser Treck sowie eine Kompanie deutschen Soldaten eingeschlossen waren. Sehr deutlich hörten wir schon das Schießen. Unser Glück war nun, dass die Soldaten aus Baumstämmen, Stroh und anderem Material eine Behelfsbrücke bauten. Diese schwamm auf dem Fluss und wurde immer wieder mit Wasser übergossen. Da es über minus 20° kalt war, fror alles sehr schnell und wurde zu einem festen Überweg. Das Überqueren dieser glatten Brücke war sehr gefährlich. Die Räder am Wagen wurden zusammengebunden, so dass das Gefährt wie ein Schlitten funktionierte. Wir mussten alle auf unseren Wagen steigen. Mein Vater sagte: „Wenn wir von der Brücke abrutschen und untergehen, dann wollen wir es alle zusammen." Mein Vater hat einigen Frauen mit Kindern, bei denen der Mann im Krieg war und die allein einen Wagen fuhren, beim Überqueren der Weichsel geholfen. Es sind aber auch Wagen in das kalte Wasser der Weichsel abgerutscht. Man konnte das Schreien der Menschen und Pferde hören. Wir waren der letzte Wagen, der über die Weichsel kam. Danach haben die Soldaten die provisorische Brücke gesprengt. Ich kann mich noch heute an den Knall erinnern.

Übernachtet haben wir immer in leerstehenden Häusern und Viehställen, deren Bewohner auch schon geflüchtet waren. Oft stand dort noch das Vieh drin. So konnte man Kühe melken und hatte Milch und konnte buttern. Auch fanden wir Hühner oder Gänse, die geschlachtet wurden. Die Frauen kochten dann Essen und haben auch Brot gebacken. In manchen Orten, durch die wir kamen, waren die Ämter noch besetzt und es gab auch noch etwas zu kaufen. So bekamen wir Lebensmittelkarten und konnten damit einkaufen.



Um die Pferde, die ja für uns lebenswichtig waren, nicht zu verlieren, kamen diese nachts mit in den Stall und wurden abwechselnd von den Männern und Frauen bewacht. Auch auf die Wagen und deren Inhalt wurde aufgepasst, damit nichts gestohlen wurde.



Es war eisiger Winter mit viel Schnee und wir sahen oft Kinderwagen am Straßenrand stehen. Darin lagen erfrorene Babys, die wie Puppen aussahen. Auch sahen wir Gruppen von russischen Gefangenen, die von deutschen Soldaten bewacht, nach Westen getrieben wurden. Je weiter wir nach Westen kamen, desto häufiger wurden die Flüchtlingstrecks von Tiefffliegern beschossen. Wir hatten Glück und wurden nicht getroffen.

Während unserer Flucht kamen wir auch durch Stolp und Rostock. In Rostock wurde für unseren Treck als Ziel Buchholz in Niedersachen genannt. In Buchholz erfolgte eine neue Verteilung der Flüchtlinge. Unser Ziel sollte Otter bei Tostedt sein. So kamen wir nach einer langen Fahrt von 2 Monaten am 18. März 1945 in Otter an. Es war inzwischen Frühling geworden. Als wir an diesem Tag, am Palmensonntag, durch Tostedt fuhren, läuteten die Kirchenglocken zum Gottesdienst für die Konfirmanden.

In Otter zogen mit uns 15 Flüchtlingswagen in das Dorf ein. Wir waren dort die ersten Flüchtlinge und wurden von den Einwohnern bestaunt. Wir sahen bestimmt nicht gepflegt aus. Die Kleidung war schmutzig und fleckig, und wir waren verlaust. Ich kann mich daran erinnern, dass ich ein rotes Bleylekleid anhatte. Es war fleckig und ich schämte mich sehr. Der Bürgermeister in Otter hatte die Aufgabe, alle Flüchtlinge bei den Bauern einzuquartieren. Wir kamen zu dem Bauern und Gastwirt Brockmann. Das Clubzimmer der Gastwirtschaft wurde für uns sechs Personen in der neuen Heimat zur ersten Unterkunft. Den Herd und die Küche der Bäuerin durften wir mitbenutzen.

Der Krieg war aber noch nicht zu Ende. So wurde mein Vater noch zum Militär eingezogen und von uns getrennt. Glücklicherweise kam er nach Kriegsende gesund zurück.



Auf dem Bild seht ihr unsere Familie:
Die Eltern Antonie und Heinrich Zinn und uns vier Kinder: Bruno, Elli, Helga, und Dorothea. Die zweite von links, die Cousine Gerda Buchholz

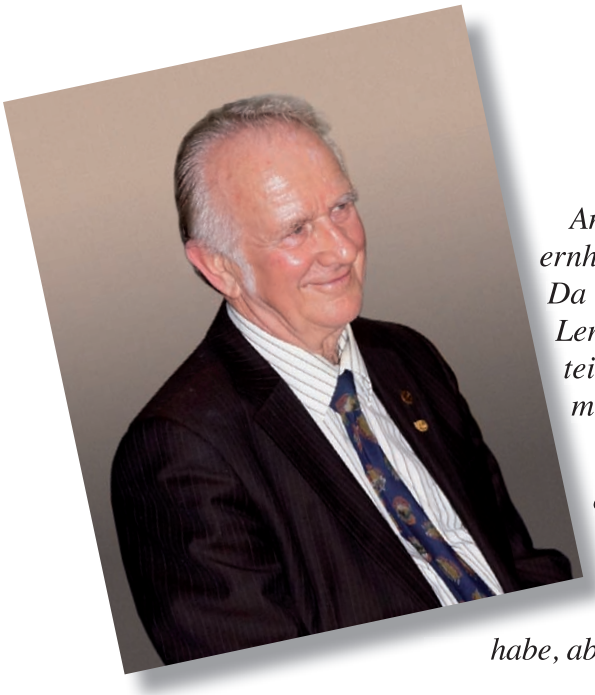
Mit dem Ackerwagen, rechts im Hintergrund zu sehen, sind wir auf der Flucht zwei Monate unterwegs gewesen.

Das Startkapital für den Neubeginn einer kleinen Landwirtschaft waren unsere Pferde Max und Hans. Sie wurden verkauft und dafür bekamen wir zwei Kühe. Bald kam ein Kalb dazu und auch das erste Schwein und Schafe. Bevor ich zur Schule ging, musste ich immer die Schafe des Bauern zusammen mit unseren auf die Weide treiben.

1951 konnten meine Eltern in Schillingbostel bei Otter ein Grundstück kaufen und mit dem Bau eines Hauses beginnen. Im November 1952 konnten wir dort einziehen. Meine Mutter hat dieses leider nicht mehr miterlebt. Sie verstarb im Februar 1952.

Manche Begebenheiten dieser Schilderung habe ich erst später von meinen Eltern erfahren. Mit 9 Jahren, die ich damals alt war, habe ich manches doch nicht so richtig mitbekommen.

Bad Bramstedt, im Dezember 2006 **Elli Janssen**



Meine Flucht aus Ostpreußen

Edmund Robatzek

Am Abend des 18. Januars 1945 saßen wir auf unserem Bauernhof in Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, beim Abendbrot. Da klopfte es an unserer Haustür. Die Tochter unseres Nachbarn Lenz, sie arbeitete bei der Amtsverwaltung in Heinrichsdorf, teilte uns aufgeregt mit, dass wir sofort unseren Hof verlassen müssten. Die russischen Truppen seien ganz in unserer Nähe.

Meine Eltern wollten das zunächst nicht glauben. Wir wohnten etwa fünf Kilometer vom Dorf entfernt und hatten bei den spärlichen Nachrichten aus dem Volksempfänger nicht mitbekommen, dass die Front so gefährlich nah war. Es wurde ja immer wieder verkündet, dass der Russe die Grenzen kurz überschritten habe, aber sofort von unseren tapferen Truppen zurückgeworfen werde.

Mein Vater spannte ein Pferd vor den Schlitten und fuhr nach Heinrichsdorf, um genaueres zu erfahren. Ich, mit meinen 10 Jahren, durfte ihn begleiten. Schon von weitem sahen wir ein geschäftiges Treiben und konnten nur mit Mühe das Bürgermeisteramt erreichen. Auf die Frage meines Vaters, ob es denn wirklich so schlimm sei, erwiderte der Bürgermeister: „Mensch Hermann, frag nicht so viel. Nimm deine Familie und schlage dich nach Graudenz durch. Dort triffst du unseren Treck. Die russischen Panzer haben Soldau eingenommen und sind mit den Spitzen ganz in unserer Nähe."

Ich sah mit Unverständnis, wie die Leute ihre zum Teil vorbereiteten Planwagen mit Möbeln und anderem Hausrat eilig beluden. Im Eiltempo ging es zurück. Auf unserem Hof angekommen, mussten zunächst die beiden, mit Bäumen beladenen, Langholz-Pferdewagen umgerüstet werden. Die für das Sägewerk in Heinrichsdorf bestimmten Langhölzer (ganze Bäume von etwa 10 m Länge) wurden abgeworfen und ein Leiterwagen und ein Kastenwagen gefertigt. In den mit Heu ausgelegten Leiterwagen haben wir, nach Anweisung meiner sehr aufgeregten Mutter, allen möglichen Hausrat, wie Bekleidung, Wäsche, Schuhe, Bestecke, Küchengeschirr usw. aufgeladen. Der Kastenwagen wurde hauptsächlich mit Essvorräten, wie Pökelfleisch im Holzfass, Mehl, Zucker, Salz in 20 ltr. Milchkannen beladen. Dazu kamen einige Säcke Hafer und Schrot für die fünf mitgenommenen Pferde.



Fucht aus Ostpreußen

Mein Vater wurde von unserem Knecht Wassil, der uns 1942 mit seinen 16 Jahren aus der Ukraine zugewiesen wurde, gewarnt. Unser zweiter polnischer Knecht wollte nicht, dass wir mit Pferd und Wagen den Hof verlassen. Daraufhin trug mein Vater eine Pistole, um notfalls den Hof mit Waffengewalt zu verlassen.

Die Bäume mussten im Winter aus dem Wald zum Sägewerk geliefert werden. Dort wurde daraus Brennholz in Scheiten von etwa 15 cm Länge und 6 cm Dicke gemacht, getrocknet und an die Wehrmacht geliefert. Die Lastwagen hatten hinter dem Fahrerhaus so eine Art Kanonenofen. Wegen Dieselkraftstoffmangel in den letzten Kriegsjahren wurden die Lkw auf diese Art mit Holzgas angetrieben.

Da ich von unserem Fluchtweg keine Aufzeichnungen habe und meine Eltern heute nicht mehr leben, kann ich nur Angaben machen, die ich als zehnjähriger Junge erlebt und heute noch in Erinnerung habe.

Wenn man bedenkt, dass zu dieser Jahreszeit in Ostpreußen ein beständiger Winter mit tiefen Schneeverwehungen und Frost um die 20° minus herrschte, kann man sich vielleicht ein Bild machen, wie sich das Treiben auf unserem Hof bei Laternenlicht (elektrischen Strom hatten wir damals auf unserem 5 km vom Dorf entfernten Hof noch nicht) abspielte.

Mitternacht war längst vorbei, als wir endlich in die Ungewissheit der dunklen Nacht mit den beiden Pferdefuhrwerken, von fünf Pferden gezogen, mit insgesamt elf Personen starteten.

Außer meinen Eltern, uns acht Kindern, von denen mein Bruder Erich damals 2 1/2 Jahren und Kurt mit 5 Jahren die Jüngsten waren, begleitete uns der ukrainische Knecht Wassil freiwillig. Er fuhr den Kastenwagen und somit den wichtigen Proviantwagen. Das gute Verhältnis zwischen Wassil und insbesondere meinem Vater trug dazu bei, dass wir während der gesamten Flucht stets mit Proviant für Mensch und Tier versorgt waren.

Um den durchgebrochenen russischen Panzern zu entkommen, fuhren wir zunächst Tag und Nacht, hauptsächlich über holprige Feldwege und bekamen nach zwei Tagen Anschluss an den Treck unseres Dorfes auf dem Wege nach Graudenz. Zügig ging es gemeinsam weiter. In Marienwerder stand ein Mann mit seinen zwei Töchtern – etwa 10 und 12 Jahre alt – am Straßenrand und bat, mitgenommen zu werden. Er versuchte es schon seit einigen Stunden vergeblich. Mein Vater meinte, die drei Personen mit ihren Koffern bringen wir auch noch unter und nahm sie mit.

Wir sich hinterher herausstellte, hatte diese gute Tat einige Vorteile für uns. Der Mann war bei der Eisenbahn beschäftigt und kannte sich in der Gegend bestens aus. Als der Treck nur noch sehr langsam voran kam, führte uns der Eisenbahner zu einem etwas abseits gelegenen verlassenen Bauernhof. Hier konnten wir uns endlich gründlich reinigen, Brot backen und auf Vorrat Hühner kochen und Fleisch braten. Die Männer fertigten auf die Schnelle ein Dach, das uns den Schnee ein wenig vom Leiterwagen fernhalten sollte. Dieser einfache Schutz bestand aus einer langen Holzstange, die nach den Seiten verstrebt war. Darüber wurden leere Jutesäcke genagelt. So kamen wir in nächster Zeit statt Schneeflocken nur eine Art Puderzucker auf den Kopf. Es war schon ein gewaltiger Fortschritt! Zwei Tage später hatten wir auf Schleichwegen wieder Anschluss an unseren Treck gefunden.

An eine Begebenheit erinne ich mich heute noch mit Schaudern. Wir kamen an einem mehrere hundert Meter breiten Fluss, die Weichsel. Eine Brücke gab es nicht. So hatte die Wehrmacht auf dem zugefrorenen Fluss Stroh über mehrere Meter Breite gestreut, Wasser darüber gegossen und dieses mehrmals wiederholt. Über diese Not-Flussüberquerung, ohne seitlichen Schutz, wurden im Eiltempo die Pferdefuhrwerke geschickt. An einigen Stellen sah man Eislöcher. Wie man uns hinterher berichtete, sind einige Wagen vom Weg abgekommen und im Eis versunken.

So ging unsere Flucht vor den russischen Truppen, mal zügig und dann wieder nur einige Kilometer am Tage und oft auch bei Nacht, in der Nähe der Ostsee Richtung Westen weiter. Nach einigen Wochen fand unser Eisenbahner eine bequemere Mitfahrgelegenheit bei einer jungen Frau und stieg mit seinen beiden Töchtern auf den anderen Wagen um. Wir haben einen hilfreichen Reiseleiter verloren, dafür aber mehr Platz auf unserem Leiterwagen gewonnen. Ich glaube, der liebe Gott hatte da seine Hände im Spiel.

Mir erschien die ganze Zeit der Flucht ganz interessant und abwechslungsreich. Es gab Tage, an denen wir mehr gestanden als gefahren sind. Mein Vater und Wassil waren oft unterwegs, um von den verlassenen Bauernhöfen und Gütern Geflügel für uns und Gerste und anderes Pferdefutter anzuschaffen. Ich durfte dann statt Wassil den Verpflegungswagen fahren, auch wenn ich bei 20° minus ganz schön gefroren habe.

Unsere Verpflegung war während der gesamten Zeit gut. Bei sehr langsamer Fahrt sind meine großen Schwestern ein Stück des vorgesehenen Weges vorgegangen, haben ein paar Feldsteine zu zwei Feuerstellen zusammengestellt und jeweils einen Kochtopf mit Kartoffeln und einen zweiten mit vorgekochtem Geflügelfleisch mit Hühnerbrühe daraufgestellt. Das war immer ein tolles Essen.

Einige Male haben wir auf Gütern übernachtet, wo wir mit vielen Flüchtlingen selbst unser Essen zubereitet und zum Teil Brot gebacken haben. Mein Vater und Wassil haben da stets unsere Vorräte aufgefüllt. Geflügel und Hafer konnte man überall umsonst mitnehmen.



Endloser Treck mitten im Winter

Inzwischen hatte mein Vater mit weiteren leeren Jutesäcken das Dach unseres Leiterwagens soweit verstärkt, dass kaum noch Schnee durchsickerte. Nur die Sprossen des Leiterwagens waren nach wie vor sehr weit auseinander, so dass wir immer mehr Schuhe und andere Gegenstände unseres Hausrates verloren.

An einige Begebenheiten kann ich mich besonders erinnern. Auf einem Gut in Pommern gab es eine große Aufregung. Die russischen Panzerspitzen waren wieder einmal schneller als wir. Alle Frauen wurden aufgefordert, sofort die bereitgestellten Wehrmachts-Lkw zu besteigen, mit denen sie über eine von unserer Wehrmacht gehaltenen Straße rauskommen konnten. Meine Eltern hatten sich für ein Zusammenbleiben entschieden. Unser Treck war sofort aufgebrochen und auf Schleichwegen entkommen.

Eine heikle Situation hatten wir in Swinemünde zu überstehen. Da die eigentliche Brücke nicht mehr existierte, mussten unsere Fuhrwerke einzeln im Galopp über eine Notbrücke gefahren werden. Die Notbrücke hatte die deutsche Wehrmacht aus Sturmbooten, mit Holzbrettern darüber, erstellt. Mir war in diesem Moment nicht wohl zu Mute, als mein Vater die Pferde des Leiterwagens am Halfter über die schwankenden Bretter im Laufschritt leitete und ich wie erstarrt auf dem Wagen die Leine hielt. Es ging aber alles gut. Auf der anderen Seite angekommen, mussten wir noch, trotz großer Müdigkeit – es war etwa Mitternacht – einige Kilometer weiterfahren.

Den Grund hörten wir in aller Frühe, als die Notbrücke und ein großes Schiff, das dort lag, durch Flugzeugangriffe beschädigt wurden und insgesamt einige tausend Menschen dort den Tod fanden. In der Folge wurden wir tagsüber des Öfteren von Tiefflliegern beschossen. Wir konnten uns nur durch Verstecken in den nahen Wäldern oder Straßengräben retten. Uns ist Gott sei dank nichts passiert.

Am 1. April 1945 versammelte sich unser Treck auf dem großen Marktplatz in Bad Bramstedt. Dieser ist nach der Stadt Heide der zweitgrößte Marktplatz in Schleswig-Holstein. Dort wurden die müden Pferde durch ausgeruhte Pferde aus Brokdorf in der Wilstermarsch ausgewechselt und die Flüchtlingsfuhrwerke nach Brokdorf gezogen. Da die Marschpferde es zum Teil nicht gewohnt waren, derartige Wagen zu ziehen, gab es schon mal Ärger. Unsere Pferde waren noch gut genährt und wurden nicht ausgewechselt.

Nach etlichen Stunden kamen wir in Brokdorf an der Elbe an und waren zunächst entsetzt. Bei Regen und Sturm mit der Windstärke 12 hörten wir ein fürchterliches Getöse und konnten sehen, wie Wasserspritzer über den Elbdeich schlugen. Als wir nach der Ursache sehen wollten und auf den Elbdeich stiegen, wurden wir vom Sturm nahezu vom Deich weggeblasen. So etwas hatten wir noch nicht gesehen. Riesige Wellen kamen auf uns zu. Dass es nicht das Meer, sondern die Elbe mit einer Flussbreite von 4 - 5 Kilometern auf der Höhe von Brokdorf war, erfuhren wir erst später.

Zunächst wurden wir in der Gastwirtschaft Osten in Brokdorf, nur etwa 200 Meter vom Elbdeich, untergebracht und haben im Tanzsaal, wie die Heringe auf dem Fußboden, übernachtet. Am nächsten Tag wurden wir auf verschiedene Bauernhöfe verteilt. Wir wohnten zunächst einige Tage beim Bauern Westfalen in Brokdorf. Dann kamen wir zum Bauern Richard Reimers nach Arentsee bei Brokdorf, wo wir einige Wochen mit elf Personen in einem gekalkten Schweinestall hausten. Außer den Eltern waren wir noch acht Kinder und unser ukrainischer Knecht Wassil Wassilowitsch.

Die Marschbauern sind ebenso mit der Flüchtlingseinquartierung überrascht worden. Die mussten einen Teil ihres Wohnbereiches freimachen, wo wir dann mehr als sehr beengt wohnen konnten. Die älteren Mädchen bekamen bei anderen Bauern eine Anstellung. Wassil, der uns freiwillig und stets unermüdlich auf dem Treck unterstützt hatte, kam mit anderen Ausländern in ein Internierungslager in Brokdorf. Ab und zu brachte er uns geräucherten Speck von seiner, wie er sagte, sehr reichlichen Verpflegung.

Er war es auch, der unseren Vater von der späteren englischen Besatzungsmacht durch Fürsprache freibekam. Eine Frau aus dem verlassenen Heinrichsdorf, der unser Vater während des Trecks wiederholt geholfen hatte, zeigte ihn bei der englischen Besatzungsmacht als Nazi-Mitglied an, was aber mit Wassils Hilfe widerlegt werden konnte. Nach einigen Tagen kam Vater frei. Was mag wohl die Frau zu der Falschanzeige bewogen haben? Ich finde darauf keine Antwort. Es macht wohl einigen Menschen Spaß, anderen Mitmenschen zu schaden.

Bei unserer Ankunft in Brokdorf wurden unsere beiden Großpferde für die Wehrmacht eingezogen. Die restlichen zwei kleineren Panje-Pferde nahm ein Kleinbauer in Pflege. Er setzte sie zum Milchtransport mit seinem Milchwagen ein. Er hat sie später unentgeltlich behalten.

Ich kann mich noch erinnern, wie in den letzten Kriegswochen englische Jagdflugzeuge, mehr aus Spaß, Bauern beim Pflügen auf den Feldern beschossen.

Nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 kam ein Jeep mit schwer bewaffneten englischen Soldaten auf den Bauernhof und fragte nach deutschen Soldaten. Sie fuhren dann wieder friedlich davon.

Nach Wiederbeginn der Schulpflicht im September 1945 kamen wir in die Schule von Arentsee, wo wir von dem sehr strengen Lehrer Hellwig, alle Jahrgänge in einem Klassenzimmer, unterrichtet wurden. Inzwischen hatten wir uns an das flache Marschland mit den vielen Wassergräben gewöhnt. In der warmen Jahreszeit waren wir häufig auf dem Elbdeich oder liefen im Elbe-Watt. Dadurch, dass wir alle fleißig bei unserem Bauern Richard Reimers mithalfen, bekamen wir jeden Tag fünf Liter frische Vollmilch. Wenn Richard Reimers seinen Weizen in die Mühle von St. Margarethen mit seinem Milchwagen fuhr, durfte ich bei ihm auf dem Kutschbock sitzen, worüber ich als elfjähriger sehr stolz war. Wieder zurück auf dem Bauernhof gab er mir einen großen Beutel Weizenmehl mit den Worten: „Hier, gib ihn deiner Mutter." Das war schon ein tolles Gefühl, zumal man sich damals auf Lebensmittelkarten nicht allzu viel leisten konnte. Ich erinnere mich noch an das ungewohnte Essen, das wir eine Zeit lang bei Bauer Richard Reimers bekamen. Morgens aus der Pfanne aufgewärmte Pferdebohnen mit ausgebratenem Speck und abends große Graupen mit heißer Milch übergossen. Damals kostete es zuerst eine Gewöhnung. Heute erinnere ich mich gerne daran.

Zwischen Bauer Reimers und meinem Vater entwickelte sich ein sehr gutes Vertrauensverhältnis. Bei der Tierzählung, die jedes Jahr durch die Gemeindevertretung durchgeführt wurde, hatte der Bauer zwei Schweine nicht angegeben. Diese zwei Schweine hat mein Vater heimlich geschlachtet. Er hatte auch auf unserem Hof in Ostpreußen selbst geschlachtet. Ich habe ihm auch hier beim Blutrühren geholfen. Wir durften ein Schwein für uns behalten. War das ein Schmaus!

Knapp war bei uns das Brennmaterial. Kohle und Brikett waren schwierig zu bekommen und teuer. So hat mein Vater vor unseren alten Kastenwagen aus Ostpreußen die beiden Pferde gespannt und ab ging es zum Lockstedter Lager in die MUNA. Dort haben wir Stubben aus dem abgeholzten Wald gerodet. Nach einigen Tagen war eine Fuhre voll und wir fuhren zurück. Das Spalten und Zerkleinern war Schwerstarbeit, brachte aber viel gutes Brennmaterial.

Nach etwa 2 Jahren zogen wir in eine größere Wohnung mit Diele/Küche und 2 Schlafkammern bei Bauer Hermann Krey in Arentsee. Bei ungünstigem Wind schlug der Rauch in den Küchenherd zurück. Es war dann fürchterlich. Aber dafür hatten wir mehr Platz und es qualmte ja nur ab und zu.

Im Jahr 1948 zogen wir in das Barackenlager Hungriger Wolf, wo uns geräumige Wohnräume zur Verfügung gestellt wurden. Hier, mitten im Wald, wo man im Sommer Steinpilze körbeweise sammeln konnte, fühlten wir uns ganz wohl bis im Lockstedter Lager (heute Hohenlockstedt) neue Vierfamilienhäuser gebaut wurden und wir den letzten Wohnsitz bezogen.

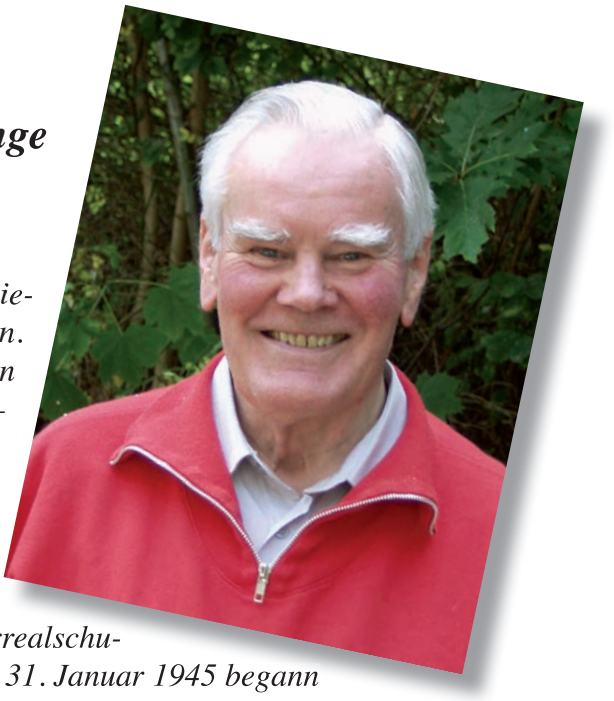
Bad Bramstedt, im Dezember 2004 **Edmund Robatzek**



Flüchtlingstreck in den zerbomten Westen

Zur Geschichte der deutschen Flüchtlinge in Dänemark 1945-1948

Gert Utschakowski



Ich wurde am 23. Mai 1930 als ältestes von sieben Kindern in Fischhausen in Ostpreußen geboren. Fischhausen war bis 1939 Kreisstadt des ostpreußischen Landkreises Fischhausen, der dann mit dem Kreis Königsberg-Land zum Kreis Samland vereinigt wurde. Dort verlebte ich meine Kindheit, die vom 4. bis 6. Lebensjahr den Besuch des Kindergartens zusammen mit meinem Freund Bruno beinhaltete, ab 1936 folgten 4 Grundschuljahre, denen sich 2 Jahre an der städtischen Mittelschule anschlossen. Im Frühjahr erfolgte der Wechsel zur Oberrealschule nach Pillau, die ich bis zur Flucht, die am Abend des 31. Januar 1945 begann und der ein letztmaliger Schulbesuch am 15. Januar vorausgegangen war; wegen Kohlenmangel war das der einzige Schultag im neuen Jahr nach den Weihnachtsferien.

Die Fahrt nach Pillau erfolgte bei Schneetreiben und Temperaturen unter -10° C mit einem Wehrmachts-LKW, der mit Verbandmaterial beladen war. Oben auf der Plane saß ich mit drei meiner Schwestern. Mein jüngerer Bruder Klaus (12 J.), der 40° Fieber hatte, meine Schwester Elisabeth (3 ½ J.) und der jüngste Bruder Dieter (7 Mon.) saßen mit meiner Mutter vorn im Führerhaus neben dem Fahrer. Die bis zu 14 Soldaten, die in unserer Wohnung einquartiert waren, hatten uns dringend zur Flucht geraten. Wir kamen nach knapp einstündiger Fahrt für 13 km in Pillau II an, wo wir bei einer freundlichen Familie ein notdürftiges Nachtquartier erhielten. Wir lagen alle mit Kleidern quer in den Betten.

Am anderen Morgen, an dem wir durch einen Zufall die Lehrerin Frl. Schinz trafen, die uns im Laufe des Tages eine wertvolle Hilfe war, ging es nach Pillau zum Hafen, wo wir hofften, einen Platz auf einem Schiff zu bekommen. Dass man dafür Schiffskarten benötigte, war uns nicht bekannt, zumal unser Weggang von Fischhausen nicht auf höhere Anordnung erfolgte.

Das Wetter war inzwischen umgeschlagen und wir standen am Kai in knöcheltiefem Schneematsch bis zum Abend. Meine jüngeren Geschwister froren jämmerlich, es war inzwischen dunkel geworden. Meine 3 ½-jährige Schwester skandierte immer wieder „Wir sind sieben Kinder, nehmt uns doch aufs Schiff." Zu guter Letzt erhielten wir einen Platz auf dem ehemaligen KdF-Schiff „Der Deutsche". Frl. Schinz durfte uns begleiten. Wir kamen in einen großen Raum, in dem die Menschen dicht gedrängt saßen. Mein Bruder Klaus hatte sich wie auch andere Kinder auf einen großen, mitten im Raum stehenden, Tisch gelegt und schlief. Es war eine stürmische Nacht, in der viele Leute seekrank wurden. Ich selbst bin davon verschont geblieben.

Am nächsten Tag, dem 2. Februar landeten wir in Gotenhafen (Gdingen), wo wir in einer Baracke die Nacht auf einem Strohlager verbrachten. Am anderen Morgen sahen wir unsere Umgebung, es war ein unwegsames Gelände, das einen trostlosen Anblick bot. Da der Bruder meiner Mutter in Zoppot wohnte, fuhren wir mit der Bahn dorthin, um dort vorübergehende Unterkunft zu finden, da wir von dem Gedanken geleitet wurden, dass es nur übergangsweise sei. Unsere Tante war sehr erstaunt, als acht Flüchtlinge vor ihrer Tür standen Wir meldeten uns bei der Stadtverwaltung und erhielten Lebensmittelkarten, ohne die man nichts einkaufen konnte. Dennoch mussten viele Wege zurückgelegt werden, um die uns zustehenden Lebensmittel zu erwerben. Meine Mutter und eine meiner Schwestern erledigten diese Aufgabe. Ich habe während dieser Zeit die Essensvorbereitung und teilweise auch das Kochen übernommen.

Wir erhielten in dieser Zeit Besuch von Verwandten und Freunden und machten auch selbst Besuche. Einer dieser Besuche führte mich nach Danzig zu der besten Freundin meiner Mutter,

die dort am Staatstheater tätig war. Ich ging durch teilweise zerstörte Straßen, die ich kaum wieder erkannte, hatte ich doch von Danzig, dem Wohnort meiner Großeltern, ein anderes Bild in Erinnerung. Weil die Kriegslage immer bedrohlicher wurde, zog unsere Tante mit ihrer jüngeren Tochter zu Bekannten nach Westdeutschland.

Wir waren unschlüssig, wohin wir uns wenden sollten. Diese Entscheidung wurde uns höheren Ortes abgenommen. Anstelle einer Rückkehr in die Heimat mussten wir am 23. März Zoppot verlassen, aufgefordert durch Lautsprecherwagen, die durch die Straßen fuhren, da die russischen Truppen unmittelbar vor Zoppot standen. Wir fuhren um die Mittagszeit mit einem Minenräumboot der Kriegsmarine vom Seesteg in Zoppot nach Danzig-Neufahrwasser, wo wir eine Nacht in einer großen Lagerhalle kampierten. Von dort aus war es ein kurzer Weg bis zum Kai, wo ein Schiff lag, das bereits Verwundete an Bord hatte und nun noch Flüchtlinge aufnehmen sollte.

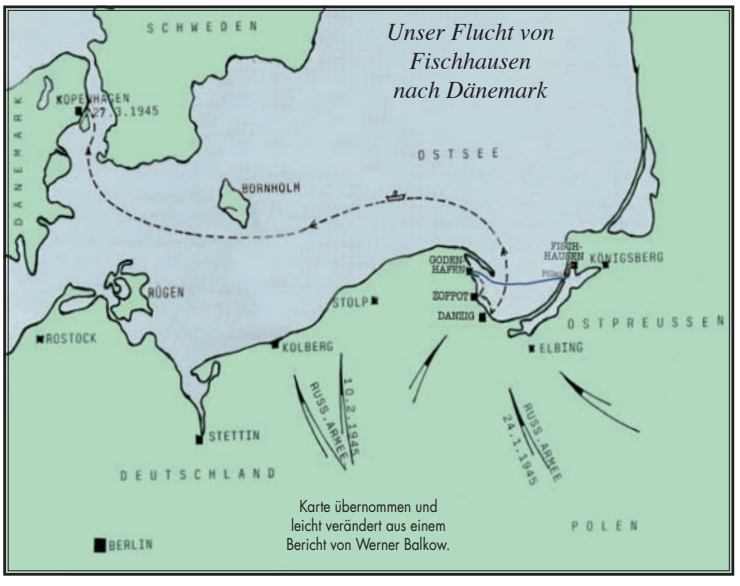
Es standen dort mehrere Tausend Menschen, die alle mit wollten. Nach Übernahme einer großen Anzahl von Flüchtlingen hieß es zunächst, dass das Schiff, die „Ubena", voll sei, aber nachdem direkter Artilleriebeschuss erfolgte, bei dem viele Menschen verletzt wurden, nahm der Kapitän weitere 1.000 Flüchtlinge, zu denen auch wir gehörten, an Bord und verließ den Danziger Hafen, um sein Schiff vor Beschädigung zu bewahren, nachzulesen in dem Buch „Ubena" von Gerdau.



ENTKOMMEN
Der Dampfer „Ubena" ist das letzte Schiff, das Danzig verlässt – mit 4000 Menschen an Bord

Wir erhielten eine Kabine, so dass speziell für meine Mutter und meinen kleinen Bruder eine gewisse Erholungsphase eintrat. Auf der Reede vor Hela wurden weitere Verwundete an Bord genommen. Bei z. T. stürmischer See erfolgte die Weiterfahrt. Wir waren in unserer Bewegungsfreiheit auf dem Schiff kaum eingeschränkt, so dass ich Gelegenheit hatte, bis zum untersten zugänglichen Deck vorzudringen, wo man von der unruhigen See nichts mehr spürte. Unser Ziel nach viertägiger Fahrt, während der wir ausreichend verpflegt wurden, war Kopenhagen, was wir bei der Abfahrt nicht wussten.

Ein Fliegerangriff während der Überfahrt verletzte einen 10-jährigen Jungen, der sich nicht an die Anordnung gehalten hatte, unter Deck zu bleiben, tödlich. Am 27. März kamen wir in Kopenhagen an, von wo die Weiterfahrt über die Insel Seeland in D-Zugwagen erfolgte. Dann ging es auf die Fähre von Korsør nach Nyborg auf der Insel Fünen. Dort wurden wir in Güterwagen verladen, die mit Stroh ausgelegt waren. Die Fahrt endete schließlich in Viborg, wo wir von deutschen Soldaten empfangen wurden. Wir kamen in das dortige Missionshaus, wo wir in einem großen Saal mit 160 Personen, 80 Kindern und 80 Erwachsenen untergebracht wurden.



Unser Flucht von Fischhausen nach Dänemark

Karte übernommen und leicht verändert aus einem Bericht von Werner Balkow.

Wenige Tage nach unserer Ankunft erkrankte meine älteste Schwester Anneliese an Diphtherie und kam ins dänische Krankenhaus, wo wir sie erst nach 14-tägiger Quarantäne besuchen konnten, indem wir ihr nach Besteigen einer kleinen Leiter, die an der Außenseite des Krankenhauses angebracht war, durch ein Fenster zuwinken konnten. Mein jüngster Bruder war mit zwei anderen Säuglingen in einem separaten Zimmer untergebracht. Alle drei Kleinstkinder erkrankten ebenfalls an Diphtherie und starben, da der uns betreuende Arzt die tödliche Krankheit nicht erkannt hatte.

Unser Bruder tat am 26. April 1945 seinen letzten Atemzug und ist auf dem Friedhof in Viborg neben anderen Flüchtlingen beerdigt worden. Ein schlichtes Holzkreuz, das seine Grabstelle kennzeichnete, ist später durch einen Stein mit seinen Geburts- und Sterbedaten ersetzt worden. Wir waren alle sehr traurig. Wir bekamen nach Ende der Quarantäne einige dänische Kronen und haben uns als erstes Milch gekauft, die so fetthaltig war, dass man durch Schütteln Butter produzieren konnte. Viborg machte einen friedlichen Eindruck, man hatte uns jedoch geraten, immer in kleinen Gruppen in die Stadt zu gehen, um unbehelligt zurückgehen zu können. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass man uns zu irgendeiner Zeit feindselig begegnet ist.



*Die **Familie Utschakowski** am 1. September 1944, also etwa fünf Monate vor der Flucht aus Ostpreußen.*

Hinten rechts: der 14-jährige Gerd. Auf dem Arm der Mutter sein kleiner Bruder, Dieter, der acht Monate später in Dänemark an Diphtherie starb.

Nach der Kapitulation, die in Dänemark am 5. Mai erfolgte, kamen wir übergangsweise in ein kleines Lager nach Rødkærsbro, wo wir einige Wochen zubrachten. Wir hatten dort eine junge Frau als Lagerleiterin, die ein sehr strenges Regiment führte. Da viele Kinder Kopfläuse hatten, war es meine undankbare Aufgabe, die Jungen kahl zu scheren, während die Mädchen eine scharfe Flüssigkeit auf den Kopf bekamen, die zum Teil die Kopfhaut verätzte.

Unsere nächste Station war das mitten im Wald gelegene Lager Kompedal in der Nähe von Knudstrup, wo wir mehr als zwei Jahre lebten. Die größeren Familien waren ebenso wie wir in Erdhütten untergebracht, die 4 x 4 m groß waren und 1 m tief im Erdboden steckten. In Brusthöhe war ein kleines Fenster vorhanden, das nur wenig Licht hineinließ. Der Zugang erfolgte durch eine kleine Treppe. Das Dach war mit Dachpappe gedeckt. In dem Raum befanden sich drei Doppelstockbetten, ein Tisch und Sitzbänke um den Tisch. Als Beleuchtung für den Abend und in den Wintermonaten hatten wir anfangs nur ein sog. Hindenburglicht, später eine 15-Watt-Glühlampe, die an einem Draht über dem Tisch hing und von der Lagerleitung ein- und ausgeschaltet wurde. In der Nähe des Eingangs stand ein kleiner Kanonenofen, der uns im Winter Wärme spendete.

Das Lager beherbergte zunächst etwa 1600 Flüchtlinge, die meisten waren in Baracken untergebracht. Das Lager, das einem dänischen Lagerleiter unterstand, war mit Stacheldraht eingezäunt. Ein Spaziergang an der Innenseite des Zaunes entlang dauerte ca. 40 Minuten, was die Enge des Lagers spürbar machte. Das Bewusstsein, der Feuerwalze des Krieges entronnen zu sein, ließ das Lagerleben doch in einem erträglichen Licht erscheinen. Im November 1945 kam mit anderen Flüchtlingen auch ein Junge mit Namen Günter W., der genau so alt wie ich war, mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder Ulrich (Jg. 1939) nach Kompedal. Mit ihm verbindet mich seit der Zeit eine enge Freundschaft.

In dem kalten Winter 1946/47 mussten wir vorübergehend in eine Baracke umziehen, da das Brennmaterial zum Heizen knapp wurde. Wir waren in der Zeit auch einmal eine Woche lang von der Außenwelt abgeschnitten, so dass die vorhandene Verpflegung gestreckt werden musste.

Die Erdhütten waren nummeriert, wir hatten die Nr. 13, während der Zeit, als deutsche Soldaten hier wohnten, Villa „Fürchterlich“ genannt. Wir konnten uns darauf keinen Reim machen und haben auch keine negativen Erfahrungen gemacht. Die einzige Erklärung, die sich erst im Winter anbot, war die Tatsache, dass fast alle anderen Erdhütten von Ratten heimgesucht wurden, während wir davon verschont blieben, weil alle Rattenspuren an einem magischen Kreis von neun Meter Durchmesser um den „Bunker“ endeten bzw. umkehrten.

Im Lager gab es eine Schule, vergleichbar mit einer Volksschule, dessen Leiter Herr Dr. Siebert war und in der alle Kinder bis zum 14. Lebensjahr unterrichtet wurden. Dr. Siebert leitete auch einen Kinderchor, der uns gelegentlich mit kleinen Konzerten erfreute. Alle älteren Jugendlichen wurden zu Arbeiten im Lager, wie z.B. dem Bau von Baracken herangezogen, was manchmal unsere Kräfte überforderte. Dabei mussten u.a. die Dachteile der Baracken von der darauf befindlichen Dachpappe befreit werden und in schweren eisernen Karren abtransportiert werden. Bei dieser Tätigkeit zog ich mir einen Leistenbruch zu, den ich auch sogleich als solchen erkannte, da ich die Veranlagung dazu von meinem Vater geerbt hatte. Zu der Zeit hatten wir noch keinen Lagerarzt, ein Sanitätsfeldwebel der ehemaligen deutsche Wehrmacht war der einzige „medizinische“ Betreuer, der mir sofort strickte Bettruhe verordnete, nachdem er meinen Verdacht bestätigt hatte. Der Leistenbruch heilte ohne Operation und hat später stärksten Belastungen widerstanden.

In der Folgezeit fanden sich vier junge Mädchen und drei Jungen zusammen, die in Deutschland bereits ein Gymnasium besucht hatten und nun gemeinsam überlegten, wie sie einen Anschluss an die vorangegangene Schulzeit finden könnten, um nach einer späteren Rückkehr nach Deutschland weiter zur Schule gehen zu können. Der Lagerarzt Dr. Doebel, der bei dem inzwischen auf 2200 Personen angewachsenen Lager erforderlich war, der evangelische Pastor Halling und eine Handelsschullehrerin waren diejenigen, die uns in Englisch und Biologie, Deutsch und Latein, Geographie und Buchhaltung/Stenographie unterrichteten. Hinzu kam nach einiger Zeit ein Oberstudiendirektor, dem wir fundierte Kenntnisse in Mathematik und Physik verdanken. Der Unterricht fand überwiegend in unserem „Bunker“ statt, wo meine Mutter oft als stille Zuhörerin dabei war. Es wurde zwar geduldet, dass wir uns auf diese Weise fortbildeten, da wir aber keine offizielle Schule waren, erhielten wir auch kein Papier, um Aufzeichnungen über das Gelernte oder das zu Erlernende zu machen. Ein Ausweg bildete Klopapier, das auf einer Seite glatt und damit beschreibbar war.

Die sonntäglichen Gottesdienste fanden in der Kulturbaracke statt. Meine Schwester Anneliese und ich, der bereits in Fischhausen 1¾ Jahre am Konfirmandenunterricht teilgenommen hatte, sind dort im Mai 1946 von Pastor Halling konfirmiert worden. – Das wurde auf einem handgefertigten Blatt bescheinigt, auf dem eine Federzeichnung des Königsberger Domes zu sehen ist. – Aus diesem Anlass hatte man in der Lagerküche Kuchen gebacken, der den Konfirmierten und ihren Angehörigen in der Kulturbaracke serviert wurde.

Wir haben uns im Lager auch kulturell betätigt, indem ich nach dem Stimmbruch im Sommer 1946, angeregt durch meinen Freund Günter, mit dem mich eine Seelenverwandschaft verbindet, zu dem gemischten Chor unter der Leitung von Hans-Georg Gerull fand, wo ich die Bassstimme verstärkte. Günter wirkte dort schon etwas länger als Tenor mit. Nach einer gewissen Übungsphase haben wir auch Konzerte aufgeführt. Eine Theatergruppe bescherte uns „Hanneles Himmelfahrt“ von Gerhart Hauptmann, den „Zerbrochenen Krug“ von Heinrich v. Kleist, der mir in guter Erinnerung geblieben ist sowie „Der Strom“ von Max Halbe.

In der freien Zeit, von der wir reichlich hatten, habe ich mit meinem Freund viele Stunden am Schachbrett zugebracht. Das Essenangebot war einfach, das Mittagessen musste für die Familie – meine Mutter, meine 5 Geschwister und mich – von einer Baracke, in der die Lagerküche untergebracht war, abgeholt werden. Diese Aufgabe oblag in der Regel mir als Ältestem, wobei das mit der Erinnerung daran verbunden ist, dass ich im Winter große Schwierigkeiten damit hatte, weil mir bei der oftmals langen Wartezeit die Finger abstarben.

Durch Vermittlung unseres Lagerarztes bei dem dänischen Lagerkommandanten konnte unsere siebenköpfige Schülergruppe einmal für einen ganzen Tag das Lager verlassen und in der weiteren Umgebung eine ausgedehnte Wanderung unternehmen. Das war in dem eintönigen Lagerleben eine große Abwechslung, an die ich mich gerne erinnere.

Im Frühjahr 1946 erhielt ich ein erstes Lebenszeichen aus Deutschland von meinem Freund Bruno, der in Schleswig-Holstein gelandet war und den ich seit Kindergartenjahren kannte. Etwas später erhielten wir eine erste Nachricht von unserem Vater, der das Kriegsende als Soldat in Schleswig-Holstein erlebt hatte und nach seiner Entlassung aus dem Internierungslager zunächst als Landarbeiter tätig war. Im Herbst des Jahres 1946 durften wir mit einer größeren Gruppe das Lager verlassen, um in den umliegenden Wäldern die reichlich vorhandenen Pilze, nach meiner Erinnerung handelte es sich um Steinpilze, einzusammeln. Die mitgenommenen Taschen oder Behälter reichten bei weitem nicht aus, um die Schätze ins Lager zu tragen, so dass wir Jacken und Pullover zu Hilfe nahmen. Ein anderes Mal durften wir das Lager verlassen, um in den Wäldern Preißelbeeren zu sammeln. Ich erinnere mich lebhaft an einen weiteren Ausflug mit ernstem Hintergrund. In dem heißen Sommer 1947 fing der Wald in der weiteren Umgebung des Lagers an zu brennen. Das Feuer wurde durch Munition, die als Relikt des letzten Krieges in den Wäldern lag, immer wieder angefacht. Dänische Soldaten wurden zur Brandbekämpfung eingesetzt und bekamen durch Männer und ältere Jugendliche aus unserem Lager Unterstützung, d.h. wir haben mit den Soldaten Seite an Seite den Brand zu bekämpfen versucht, was nicht immer gelang und gelegentlich zu bedrohlichen Situationen führte. Erst durch das Anlegen breiter Schneisen und das Anzünden von Gegenfeuern gelang es, die Brände unter Kontrolle zu bekommen. Die Verständigung mit den dänischen Soldaten erfolgte überwiegend auf Englisch.



Gert im Jahr 1945

Mittlerweile konnten einige Lagerbewohner nach Deutschland zurückkehren, da sie für einen Ort in Deutschland eine Zuzugsgenehmigung vorweisen konnten. Einige Zeit danach wurde das Flüchtlingslager Kompedal aufgelöst und die verbleibenden Flüchtlinge wurden in das Lager Grove bei Karup verlegt. Dazu gehörten auch mein Freund Günter mit Mutter und Bruder sowie ich mit meiner Mutter und fünf Geschwistern. Grove war ein Lager mit etwa 10.000 Bewohnern, wo es zu unserer großen Freude eine Lageroberschule gab, an der wir unsere Schulbildung fortsetzen konnten. Mein Freund Günter und ich wurden in die Obersekunda aufgenommen, wo wir in den meisten für diese Klasse in Frage kommenden Fächern unterrichtet wurden.

Der Chorgesang kam auch nicht zu kurz. Wir beide wurden zur Verstärkung der Männerstimmen in den gemischten Chor unter der Leitung von Johannes Schmekel gern aufgenommen und haben in den 15 Monaten, die wir in Grove waren, zwei schöne Konzerte mitgestaltet. Das kulturelle Leben im Lager war vielfältig und umfasste u.a. Theateraufführungen, sowie einen Sprachkursus Französisch, an dem auch ich teilgenommen habe. Ein kultureller Höhepunkt war der Besuch des dänischen Musikpädagogen C.M. Savery, im Lager mit dem anerkennenden Titel „Professor Savery" belegt, der Grove mehrfach besuchte, bei der Gründung eines Jugendchores mitwirkte, den mein Freund Günter dann leitete und der uns bei einem seiner Besuche im Rahmen eines Klavierkonzertes u.a. die „Pathetique-Sonate" von Chopin bescherte. Die Tochter unseres Schulleiters bot einen Buchbinderkursus an, der mein Interesse weckte und bei dem ich an 12 Nachmittagen gelernt habe, Bücher zu binden und mit einem festen/losen Deckel zu versehen. Das Herstellen von farbigen Papieren mit unterschiedlichsten Mustern zum Beziehen der Buchdeckel gehörte auch dazu. Die handwerkliche Betätigung hat allen Kursusteilnehmern viel Spaß gemacht. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass uns die Materialien und auch eine kleine Schneidepresse von der Lagerleitung zur Verfügung gestellt wurden.

Der Schulbetrieb ging jedoch nur ein halbes Jahr lang gut, bis als erster unser Mathematiklehrer nach Deutschland fahren durfte, weil er eine entsprechende Zuzugsgenehmigung vorweisen konnte. Weitere Lehrer folgten, wodurch ein planmäßiger Unterricht an der Schule kaum noch durchgeführt werden konnte. Da entschloss sich unser Schulleiter Herr Wahsmann, der gleichzeitig unser Klassen- und Lateinlehrer war, meinen Freund und mich dazu aufzufordern, einen Teil des Unterrichts in den unteren Klassen zu übernehmen. Ich selbst habe in der Quinta, in der Quarta und in der Untertertia Mathematik unterrichtet, dazu kamen Physik in der Obertertia sowie Chemie in der Untersekunda, in der die Hälfte der Schüler älter als ich war. Mein Freund Günter unterrichtete Deutsch und ein weiteres Fach in den unteren Klassen. Möglich wurde das nur durch die Bereitstellung von Lehrbüchern aus der deutschen Bibliothek in Aarhus und das Vertrauen, das unser Schulleiter in uns setzte. Durch die Absolvierung dieser Unterrichtsstunden kam naturgemäß der Unterricht in der eigenen Klasse zu kurz. Dass ich dennoch Dänemark im September 1948 mit einem passablen Zeugnis, ich war inzwischen in die Unterprima versetzt worden, verlassen konnte und nach einer viertägigen Aufnahmeprüfung, die ich allerdings auf eigenen Wunsch in drei Tagen erledigte, in die Unterprima der Holstenschule in Neumünster aufgenommen wurde, verdanke ich sicher meinem eisernen Willen, meine schulische Ausbildung mit dem Abitur abschießen zu wollen, was mir am 22. Februar 195O gelang.

Unsere Rückkehr nach Deutschland verlief über mehrere Stationen, nachdem mein Vater, mit dem wir seit Mai 1946 Kontakt hatten, endlich eine Zuzugsgenehmigung für uns, seine Familie erwirkt hatte. Wir kamen von Grove zunächst in das dänische Sammellager in Skrydstrup, wo wir einige Tage verbrachten und wo wir einer Desinfektionsprozedur unterzogen wurden, die mir nicht in sehr angenehmer Erinnerung geblieben ist. Von dort ging es weiter mit einem Zug durch Südjütland und Schleswig-Holstein, wo wir bei der Durchfahrt durch Neumünster wehmütig daran dachten, dass unser Zielort Bad Bramstedt nur 19 km entfernt war, zum großen Auffanglager „Munsterlager" in der Lüneburger Heide, wo wir 2 Tage verweilten. Die nächste Durchgangsstation war das Lager in Lübeck-Kücknitz in Schleswig-Holstein, von wo es schließlich am 9. September 1948 mit der Bahn von Lübeck nach Bad Oldesloe, von dort nach Henstedt-Ulzburg und nach nochmaligem Umsteigen nach Bad Bramstedt in Schleswig-Holstein ging, wo uns unser Vater nach vier Jahren der Trennung in Empfang nehmen konnte.

Kolleginnen meines Vaters, der als Rechtspfleger am dortigen Amtsgericht tätig war, hatten Kuchen gebacken und wir waren die Gäste an dieser ersten gemeinsamen Kaffeetafel mit unserem Vater in dessen Dienstzimmer. Die Unterbringung erfolgte zunächst derart, dass die Familie auf drei Stellen verteilt wurde. Meine Eltern, mein Bruder und ich fanden Unterkunft bei einem Ehepaar, das ein Zimmer zur Verfügung stellen sowie uns Küchenbenutzung gestatten musste. Zwei meiner Schwestern waren in einem Hotelzimmer unterbracht und die anderen beiden Schwestern wohnten bei einem Bauern. Nach etwa drei Wochen erhielten wir eine Dachwohnung mit zwei Zimmern und einer Küche. Die Heizmöglichkeiten im Winter waren äußerst unzureichend. Nach vier Jahren konnten wir eine 2 2/2–Zimmer-Neubauwohnung in einem aus ERP-Mitteln gebauten Haus beziehen, in der meine Mutter bis zu ihren Tod 1995 insgesamt 43 Jahre gewohnt hat.

Dem Gesang bin ich bis heute treu geblieben. Von 1949 bis 1969 war ich Mitglied in der Bramstedter Kantorei, 1966 trat ich in den Männerchor von 1858 Bad Bramstedt e.V. ein, dem ich noch heute angehöre. Das trug mir 2006 eine Ehrung vom Deutschen Sängerbund für 60 Jahre Chorsingen ein.

1956 habe ich eine gebürtige Bad Bramstedterin geheiratet. Ab 1957 bis zur meiner Pensionierung im Jahre 1994 war ich als Ingenieur im Fernmeldewesen der Deutschen Bundespost tätig. Wir haben vier Söhne und eine Tochter sowie eine Pflegetochter und 11 Enkelkinder, mit denen wir zusammen mit Verwandten, Freunden und Nachbarn im September 2006 das Fest der Goldenen Hochzeit gefeiert haben.

Damit endet mein Bericht, der damit ein wenig das Schicksal einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie beleuchtet.

Bad Bramstedt, Juli 2007 **Gert Utschakowski**

Zum Abschluss der Fluchtberichte noch ein Beitrag den ich im Intet gefunden hatte, als ich auf der Suche nach einem Bild der "Ubena" gewesen bin. Im Internet findet man ja die tollsten Sachen! Tatsächlich fand ich das Bild, das ich in Gerds Bericht gesetzt hatte, es befand sich innerhalb einer Fluchtgeschichte, die ein gewisser Werner Balkow, aus Weil am Rhein, aufgeschrieben hatte. Da sich die Daten hundertprozentig gleichen muss die Familie Balkow mit der Utschakowskis auf einem Schiff gewesen sein. Die dramatische Erzählung von Herrn Balkow ist so interessant, dass ich sie hier noch einmal in einem Auszug (nur die Überfahrt) mit einfüge.

Die „Ubena“ rettete die in Danzig Eingeschlossenen

Auszug eines Berichts von Werner Balkow

In diesen Tagen hatte sich der Ring um Danzig endgültig geschlossen. Der Lärm der Front rückte immer näher und wir wurden unruhiger. Jeder wollte schnellstens raus aus dieser Falle, uns blieb ja nur noch der Weg übers Meer.

Die Feldgendarmerie und SS-„Kettenhunde“ suchten in der schon gereizten Menge nach wehrfähigen Männern, die sie rücksichtslos von den Familien trennten, auch wenn es noch halbe Kinder waren. Sie verursachten ein unbeschreibliches Trauerspiel.

Für den Erhalt von Schiffskarten gab es lange Wartezeiten, da sie offenbar nach verordneten Vorrangkriterien zugeteilt wurden. Doch den Eltern gelang es, uns die begehrten Papiere für die „UBENA“, einem Schiff der früheren Ostafrikalinie zu besorgen.

Nach mehreren schlaflosen Nächten in dieser Montagehalle, mit dem ununterbrochenen Heulrefrain der Stalinorgeln, war eines Morgens die „UBENA“ an der Hafenmole vor Anker gegangen, ein mehrstöckiges Schiff, das ich in dieser Größe noch nie gesehen hatte. Mitschiffs war ein Fallreep zur Uferstraße heruntergelassen, das augenblicklich von einer unbändigen Menschenflut gestürmt wurde, jedoch nicht ohne kontrollierte Unterbringung an Bord. Auf der Mahagonitheke im ehemaligen Casino des Schiffes habe ich meine „adäquate“ Schlafstelle gefunden, die ich mit einigem Vergnügen gerne angenommen habe. Für die Frauen und Kinder war die Tanzfläche mit doppelstöckigen Bettgestellen möbliert. Überall auf dem Fußboden, auf Treppenabsätzen, in Abstellräumen und zwischen den Aufbauten hatten sich die Menschen notdürftig eingerichtet und harrten verstört des kommenden Geschehens.

„Das ist meine Schwester“ rief ich erschrocken als ich sah, dass ein Sanitäter Dorothea auf den Armen über das Fallreep trug. Sie kam mit einem Verwundetentransport und verschwand in der Isolierstation, wo wir uns durch eine Scheibe sehen durften. Welch ein Zufall! Sie gehörte zu den fast 5.000 Personen, die innerhalb weniger Stunden an Bord kamen, obwohl das Schiff nur für 500 Passagiere und Besatzungsmitglieder gebaut war.

Der Blick vom Oberdeck auf die Hafenanlagen verdeutlichte rundum das ganze sinnlose Chaos des Krieges, in das die Menschen in ihrer Gutgläubigkeit getrieben wurden. Aus meinem Blickwinkel vermöchte ich damals die ungeheuerliche Tragik dieses Dramas noch nicht zu erkennen.

Fast unmerklich vergrößerte sich plötzlich der Abstand zwischen Kaimauer und dem überladenen Schiffskörper, in welchem durch die Vibration der anlaufenden Maschinen ein dumpfes Dröhnen spürbar wurde. Unser Dampfer legte ab. Es muss ein bewegendes Gefühl gewesen sein, das ich auf meinem Standort an der Reeling empfunden habe. War das jetzt die Rettung? Wohl kaum.

Nach kurzer Fahrt stoppte das Schiff und ging aus zunächst unerklärlichen Gründen ein paar Kilometer von der Küste entfernt in der Danziger Bucht vor Anker. Schlagartig erschütterte eine Reihe von Detonationen die Luft, während in Strandnähe gleichzeitig zwei haushohe Wasserfontänen aufstiegen. Die russischen Batterien schossen sich auf den Küstenstreifen ein. Es sollte nicht lange dauern, bis die nächsten Fontänen mit einer gewaltigen Explosion, in der gleichen Fluchtlinie zu unserem Schiff gefährlich näher kamen.

Die kommenden Ereignisse waren in hohem Maße entscheidend für unser Durchkommen, machten jedoch den Grund für die anfänglich unterbrochene Fahrt verständlich: die "UBENA" wartete auf einen Geleitzug, der sie aufgrund der bitteren Erfahrung mit dem Untergang der „Gustloff" aus der UBoot-Gefahrenzone begleiten sollte. Erst spät begann die Aktion: vorneweg Minensuchboote, links und rechts Zerstörer, hinterher weitere Einheiten und wir in der Mitte. So startete diese schemenhafte Formation bei einbrechender Dunkelheit in die bewegte See. Die Begleitschiffe blieben trotz abgedunkelter Positionslampen in Umrissen erkennbar. Nur wenige aufscheinende Lichtzeichen der Funker blinkten herüber und das leicht zischende Geräusch, wenn das schwere Schiff durch das Wasser drängte, diese Momente wurden für mich zu einem eindrucksvollen Erlebnis.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie lange unsere Fahrt schon dauerte, als der Geleitzug eines Morgens verschwunden war. Offenbar befanden wir uns bereits in gefahrlosen dänischen oder schwedischen Hoheitsgewässern. Mein Matrose, der manche Pausen mit mir auf dem Oberdeck verbrachte, sprach von der unmittelbaren Gefahr in den vergangenen Nächten, die mit der Verfolgung durch russische UBoote entstand. Es sei wohl gut gewesen, nicht alles gewusst zu haben.

An Bord herrschte einerseits gespannte Ruhe und doch eine wachsende Ungeduld, die möglicherweise mit der Erwartung des Kommenden zusammenhing. Zu bemerken wäre, dass die Ernährung der fast 5.000 Menschen keineswegs sichergestellt war und nur in höchst bescheidenem Umfang ausreichen musste. Den Hunger überdeckte ein allmählich wachsendes Gefühl des „Entkommenseins".

Es schien tatsächlich so in diesen frühlingshaften Märztagen, die wir nur zögernd und ungläubig wahrzunehmen versuchten, denn die uns bis dahin widerfahrene jüngste Vergangenheit blockierte noch unbewusst jede positive Empfindung in uns.

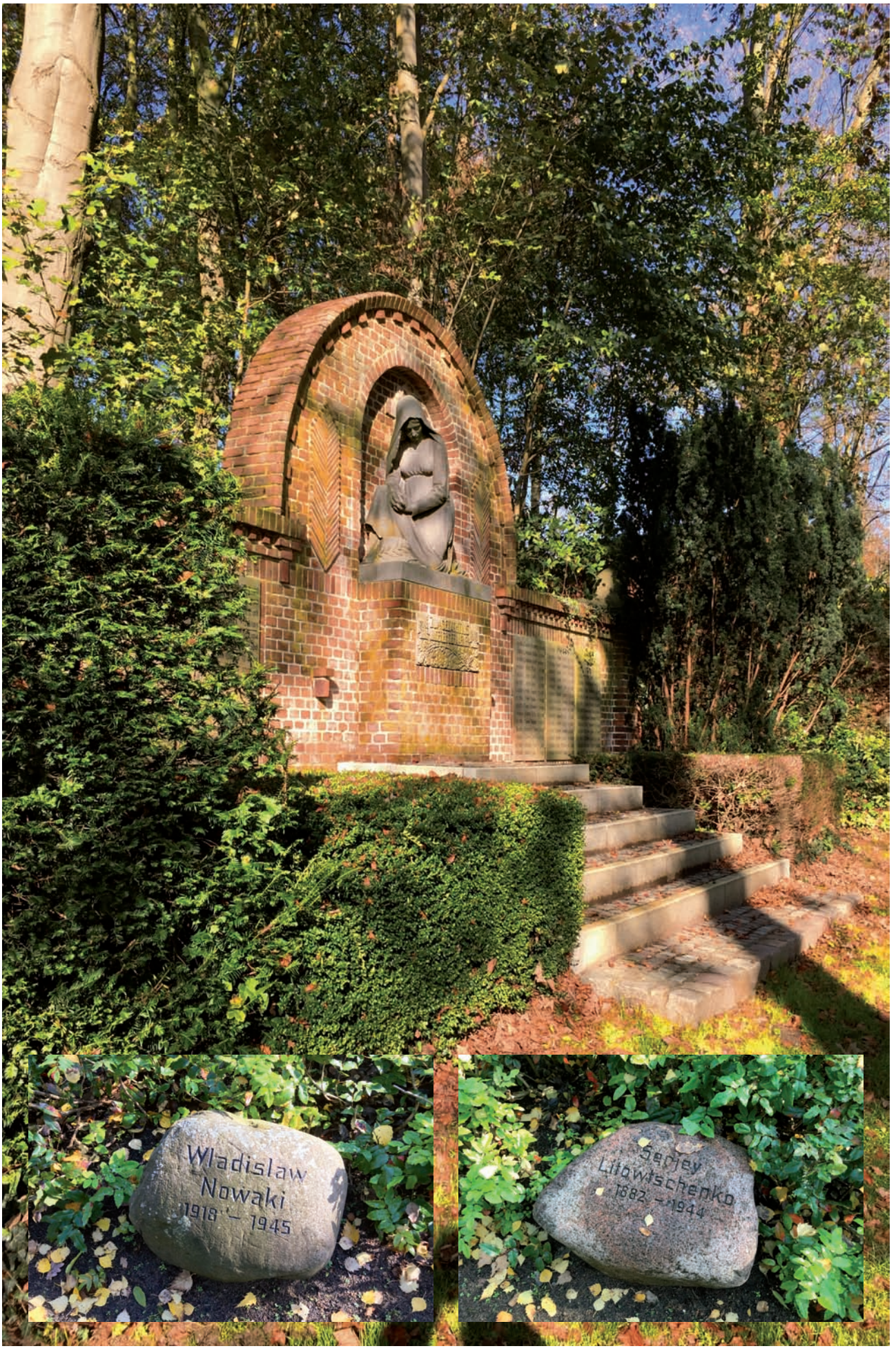
Inzwischen wurde es zur Gewissheit, dass wir Dänemark ansteuern, das noch unter deutscher Besatzung stand. Die allgemeinen menschlichen Bedürfnisse auf dem Schiff hatten sich infolge der bedrückenden Enge zwangsläufig in einen fast unerträglichen Zustand entwickelt, so dass wir das nahende Ende unserer Odyssee sehnlichst erwarteten.

Dicht gedrängt standen wir in Massen auf dem Oberdeck und konnten zunächst nicht fassen, was sich uns in der Uferzone zeigte. Die Menschen gingen an diesem sonnigen Tag friedlich ihren Geschäften nach, die Uferpromenade war belebt, auf dem Wasser die übliche Hafenszenerie. Unglaublich! Wir hatten überlebt! Für uns war der Krieg jetzt eigentlich zu Ende. Und was kam dann?

Wir wurden verladen. Die Wehrmacht hatte es übernommen, uns mit Lkw gruppenweise in der Stadt Kopenhagen und Umland zu verteilen. 5.000 Menschen, die im Gastland nicht unbedingt willkommen waren. Stockholms Gade Nr. 14 war ein älteres Eckgebäude, als mehrstöckige Schule gebaut mit einem kleinen Pausenhof, gegen die Straße durch einen 2 m hohen Bretterzaun getrennt. Entlang der Hofseite stand ein kleiner Schuppen mit den gemeinsamen Toiletten: Brett mit Loch. Eine Klasse im oberen Stockwerk wurde mit vier weiteren Familien unsere Unterkunft, wo die auf dem Boden liegenden Strohsäcke die neue Bettstatt darstellten. Neu musste sich auch das Zusammenleben dieser vielen zufällig zusammengeführten fremden Menschen entfalten. Miteinander auf engstem Raum, Tag und Nacht, ohne jede Intimsphäre.

So wurde das Leben in der Schule zu einer fortwährenden Prüfung und aufgrund der Kräfte zehrenden Flucht traten hauptsächlich bei vielen Kindern Unterernährung, Scharlach, Magen und Darminfektionen auf, die stationär in den Krankenhäusern versorgt werden mussten. Aber auch unser kleiner Bruder war eines der 7.000 Kinder unter fünf Jahren, deren Tod wohl hätte verhindert werden können, wenn die Bereitschaft dänischer Ärzte, deutsche Staatsbürger zu behandeln, nicht zu gering gewesen wäre (so auch der Bruder von Gert Utschakowski).

Mutter, die die bisherigen Belastungen in ihrem werdenden Zustand tapfer und verhältnismäßig gut überstanden hatte, brachte im April noch ein weiteres Kind zur Welt, das in Anbetracht seiner doch geschwächten Lebenskraft vier Wochen nicht überleben konnte. Das war dann nochmals ein letzter Schlag, der unsere kleine Welt zu zerstören schien. **Werner Balkow**


Wladislaw
Nowaki
1918 — 1945
Serjey
Litowtschenko
1682 — 1944


1939
1945
Jergi
Lewicki
1945
Stefanie
Blonska
1922 – 1942

Schlussbetrachtung

Liebe Leser!

Als ich mit den Aufzeichnungen begonnen hatte, war mir noch nicht bewusst, wie umfangreich dieses Thema sein würde. Dabei habe ich mich fast ausschließlich mit den Abschnitten der Kriegszeiten aus der Vereinschronik des Männerchores befasst.

Hier, an dieser Stelle, sollte man wirklich einmal den Chronisten der damaligen Zeit, aber auch den danach folgenden bis zum heutigen Tage, danken, dass sie so viel zusammengetragen haben, was für die späteren Generationen immer noch von Interesse ist. Es ist einfach ein Teil unserer Geschichte, wenn auch in diesem Fall nur der Vereinsgeschichte. Aber es spiegelt doch die große Historie der Welt wieder, die man nie als Ganzes erfassen kann, sondern die von vielen Chronisten der jeweiligen Zeit zusammengetragen wurde.

Was aber den Sinn des Volkstrauertages angeht, so werden wir wohl hoffentlich einer Meinung sein, dass all das, was in den Kriegen geschehen ist, nicht vergessen werden darf. Denken wir daran, was der einfache Soldat mitmachen musste, was die Zivilbevölkerung an Entbehrungen erlitt und zum Teil auch Opfer bei den unzähligen Bombennächten über ganz Deutschland war. Aber vergessen wir dabei auch nicht die deutschen Bomben, die über „Feindesland" abgeworfen wurden. Kein Vergessen der Überfälle der Truppen an der Zivilbevölkerung in fremden Ländern – aber auch die Vertreibung unser deutschen Familien aus den Ostgebieten – Unrecht überall! Zu allem Überfluss kommen noch die unzähligen Verbrechen der NS-Diktatur mit der Verfolgung und Vernichtung von Menschen, die nicht in das „deutsche Muster" passten und deshalb ins KZ kamen und denen das Leben auf so grausame Weise genommen wurde.

All das sollte uns genug sein, einmal im Jahr eine Gedenkstunde abzuhalten, zu Ehren all dieser Unschuldigen. Wir sollten dabei unseren Willen bekunden, dass wir für den Frieden einstehen und alles dafür tun, dass auch in anderen Teilen der Welt der Friede erreicht werden muss, wo sich noch immer Völker und vor allem auch Religionen feindlich gegenüberstehen.

Der Gedanke, der auch in unserem Chor schon aufgekommen ist, jüngere Mitbürger dafür zu sensibilisieren, dass es am Volkstrauertag nicht darum geht, an den „Kriegerdenkmälern" der Helden der verlorenen Kriege zu gedenken, sondern dass man vielmehr um all die Opfer auf beiden Seiten der militärischen Auseinandersetzungen trauert und gemeinsam für eine friedliche Welt einstehen will. Die Einbeziehung der Jugend, die ja hier im Herzen Europas nur noch den Frieden kennt, wäre zu dem Thema „Volkstrauertag" sicher eine gute, wünschenswerte Sache. Nur sollten es die Generationen gemeinsam angehen und die „ältere Generation" braucht sich deshalb nicht davon verabschieden.

Für mich steht auf jeden Fall fest, dass ich auch weiterhin dabei sein werde, wenn man zum Volkstrauertag zusammenkommt, der Opfer gedenkt und auch einen Kranz an die Mahnmale legt. Wenn nicht mit dem Chor, dann eben auch als einfacher Bürger.

Bad Bramstedt, im Oktober 2020 ***Hartmuth Böttcher***




1914 ZUM GEDÄCHTNIS UNSERER GEFALLENEN 1918
Männerchor Bad Bramstedt von 1858 e.V.
Bramstedter Turnerschaft von 1861 e.V.